

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2.60 M.
Im voraus zahlbar. Postbezug 4.20 M.
einzel. Bestellg. Kassenabnahme
6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags
zweimal, Sonntags und Feiertags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, „Militärische Belangen“, „Hoff
und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Jugend-
unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Leser“, „Blick in die
Väterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kampferregung
80 Pfennig, Kassenzettel 5.— Reichs-
markt, „Kleine Anzeigen“ das selbige
bedeutet Wort 25 Pfennig (wöchentlich zwei
malgedruckte Worte), jedes weitere Wort
12 Pfennig, Stellenangebote das erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte, Arbeitsmarkt
Zeile 60 Pfennig, Familienanzeigen für
Abonnenten Zeile 40 Pfennig, Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft, Linden-
straße 3, wochentags, von 8 1/2 bis 12 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Köhnhoff 293-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Kontokorrent: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Postfach 10000 Berlin

Feststellungsflage am Montag.

Verhandlungstermin nach Eingreifen des Arbeitsministers vorverlegt

Montag Feststellungsflage.

Der Verhandlungstermin vorverlegt.

Böhm, 8. November. (Eigenbericht.)

Der Termin zur Verhandlung über die vom Arbeit-
geberverband Nordwest beim Arbeitsgericht zu Duisburg ein-
gereichte Feststellungsflage über die Rechtsgültigkeit
des für verbindlich erklärten Schiedspruches ist vom 16. auf
den 12. November, vormittags 9 Uhr, v o r v e r l e g t worden.
Auch das ist noch reichlich spät. Immerhin ist die Kritik der
Öffentlichkeit nicht ohne Wirkung geblieben.

Das Wolff-Bureau meldet: Der Reichsarbeitsminister
hat den Parteien des beim Arbeitsgericht in Duisburg
schwebenden Feststellungsstreits über die Gültigkeit
des Schiedspruches für die nordwestdeutsche Eisenindustrie am
7. November telegraphisch mitgeteilt, daß er im öffentlichen
Interesse eine Vorverlegung des Termins für erforder-
lich halte.

Voraussetzung einer Vermittlung: Anerkennung des Befehes.

Böhm, 8. November. (Eigenbericht.)

Die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes ver-
öffentlicht folgende Erklärung zu der Frage einer eventuellen Ver-
mittlungsaktion:

„In den letzten Tagen werden in der Presse wiederholt Mit-
teilungen gebracht, daß der Arbeitgeberverband Nordwest jederzeit
verhandlungsbereit sei. In einem Interview hebt Herr Dr. Helmuth
Poenagen ausdrücklich hervor, daß, wenn eine Verständigung zu-
stande kommen soll, der Schiedspruch eine Änderung erfahren
müsse.“

Glaubt irgend jemand, daß es einen Gewerkschafter gibt, der
die Ab schwächung eines ihn unheimlichenden Schieds-
spruches, der vom Reichsarbeitsministerium für verbindlich
erklärt und damit Befehl geworden ist, hinnimmt? Er würde
genau so gegen die Staatsautorität rebellieren wie es die Arbeitgeber
getan haben. Wenn eine Verständigung
zustande kommen soll, so muß vor allen Dingen dem Befehl
Geltung verschafft werden.

Man spricht viel von Vermittlungen, die angebahnt werden
sollen. Es besteht gar kein Zweifel, daß diese von der Reichsregierung,
ohne daß die Arbeiter zuvor die Gelegenheit des Schieds-
spruches anerkennen, kaum auszuheilen dürfte und eine Vermittlung-
saktion in diesem außerordentlich schweren Kampf muß, wenn
sie einigermaßen Aussicht auf Erfolg haben soll, eine reale
Grundlage haben.

Die Wirtschaft wird schwere Schädigungen zu ertragen
haben, desgleichen die Kommunen. Die Oberbürgermeister und
Landräte des Ruhrgebietes haben dieses bereits in einer Zusammen-
kunft am 6. d. M. erkannt und ihre Ansicht in einem Telegramm
an die Reichsregierung zwecks Beilegung des Konfliktes und in
Richtlinien über die Handhabung der Unterstützung Hilfsbedürftiger
zum Ausdruck gebracht. Nachdem der Vorstand der Reichsanstalt
für Arbeitslosenversicherung einen Beschluß gefaßt hat, daß die
durch die Aussperrung arbeitslos gewordenen Arbeiter kein Anrecht
auf Erwerbslosenunterstützung haben, wird wohl kein anderer Weg
bleiben, als daß Hilfsbedürftige dem Wohlfahrtsamt zugewiesen
werden.

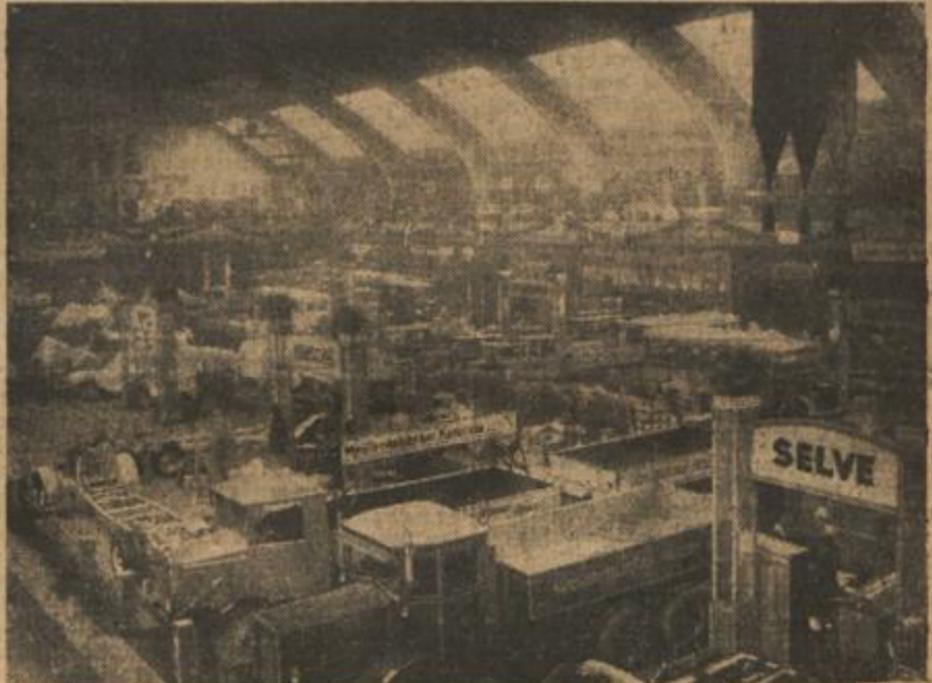
Die Einheitsfront.

KPD. und Aussperrer.

„Weg mit dem verbrecherischen Schlichtungs-
system!“ Diese Parole ist nicht etwa heute in der Unter-
nehmerpresse nur zu lesen, sondern steht in fetten Buchstaben
auf der ersten Seite der „Roten Fahne“.

„Setzt alle Kräfte ein, um das Schlichtungswesen zu Fall zu
bringen! Setzt alle Kräfte ein zum Kampf gegen die sozialdemo-
kratische Koalitionsregierung!“ Das ist die Parole, die die so ge-
nannte Reichsparteiarbeiterkonferenz der KPD. ausgehört hat, um
die KPD. in diesem Kampf gegen das Schlichtungswesen und die
sozialdemokratische Koalitionsregierung, den die Schorfmacher mit
der Aussperrung führen, an die Seite der Aussperrer zu bringen.

Eröffnung der Automobilschau.



Blick in eine der großen Ausstellungshallen.

Die große internationale Autoschau in den
Ausstellungshallen am Kaiserdamm wurde heute vormittag,
pünktlich um 11 Uhr, mit einem feierlichen Akt eröffnet. Be-
reits eine Stunde vorher trafen die ersten Gäste ein. Vor
den Hallen stehen eine Reihe von Masten, die die Fahnen
aller beteiligten Staaten zeigen, und in der großen Halle
hängt als Haupt Schmuck ein meterlanges Reichsbanner mit
dem Adler.

Nachdem die Lampen verflungen waren, begrüßte Geheimrat
Dr. Almers, der erste Vorsitzende des Reichsverbandes Deutscher
Automobilindustrieller, die Gäste. Er führte aus, die Ausstellung
ist ein klarer Beweis für den ausschließlichen Aufstieg der deutschen
Industrie wie überhaupt der ganzen Wirtschaft. Der Aufstieg des
deutschen Automobilwesens ist nicht zum geringsten Teil auf die
technische Gemeinschaftsarbeit zurückzuführen. Ein Forschungs-
institut ist im Werden (der Reichsverband hat 500 000 M. dazu ge-
stiftet), das sich mit der Vereinfachung und Verbilligung der Auto-
produktion befassen soll. — Herr Almers ließ sich übrigens im Laufe
seiner Rede eine Taktlosigkeit zuschulden kommen. Er be-
gann mit dem Hinweis darauf, daß heute der Gedanktag der Revo-
lution sei; er spricht von dem der Revolution folgenden Jahrzehnt

Das ist die „revolutionäre Einheitsfront“, die die KPD. bilden will:
die Einheitsfront mit den schlimmsten Scharj-
machern.

Wenn die KPD. diese Einheitsparole, die sie mit den Unter-
nehmern praktisch im Augenblick des Kampfes verbindet, auch mit
scheinbar revolutionären Redensarten verbrämt, so wird die
Arbeiterklasse eben durch dieses Handinhandarbeiten erkennen, in
welchem Lager die KPD. unter der glorreichen Führung des Thäl-
mann steht: Sage mir, mit wem du ungehst, und ich sage dir, wer
du bist.

In diesem Zusammenhang möchten wir ausdrücklich davor
warnen, auf die von der KPD. und der UAW. herausgegebenen
Sammellisten etwas zu zeichnen. Nicht nur weil eine Partei-
leren Führer der Duzstreue und Bittorfs ist, keinen An-
spruch auf Sauberkeit und Vertrauen in Geldangelegenheiten erheben
kann, sondern vor allen Dingen deshalb, weil weder die KPD. noch
die UAW. von der Arbeiterklasse dazu beauftragt wurde oder durch
ihre Vergangenheit und Gegenwart als geeignet erscheint, Selber der
Arbeiterklasse zu verwalten.

schwerster Mühen und Sorgen, der Befriedung, der vielen Tief-
und wenigen Höhepunkte... so als ob das alles nicht die Folge
des Krieges, sondern der Befreiung des Volkes gewesen wäre!

Oberbürgermeister Dr. Böhm betonte darauf, daß die deutsche
Autoindustrie ihren Aufschwung vor allem ihrer Initiative ver-
dankt, mit der Unwirtschaftlichkeit rücksichtslos aufgeräumt zu haben.
Bereinerlichung und Standardisierung haben die achtungswürdigen
Resultate erzielt. Deutschland stehe heute nur auf dem zweiten
Rang unter den großen Staaten, wenn man prozentual die im Be-
trieb befindlichen Automobile auf den Kopf der Bevölkerung be-
rechnet. Und trotzdem reichen die meisten Straßen für den Verkehr
nicht mehr aus. Mancher schöne, stille Winkel wird noch den An-
forderungen des Verkehrs fällen müssen. Jedenfalls wird die Stadt
Berlin nicht zögern, dem Kraftfahrwesen freie Bahn zu schaffen.

Reichsminister Dr. Curtius zeigte, daß durch die
Internationalität dieser Ausstellung wertvolle Vergleichsmomente
gewonnen werden. Aber über jede nationale Eigenart hinaus
zeigen sich überall die gleichen Tendenzen, nämlich die Förderung
auf Schnelligkeit, Billigkeit und Sicherheit des Wagens. Die Typen
ähneln sich immer mehr und in allen Staaten geht man allmählich
zur Massenproduktion über. Der verstärkte internationale Wett-
bewerb schafft Angleichung der Formen, und der erweiterte Absatz
ermöglicht die Verbilligung der Produkte. Dann erklärte der
Reichsminister die Ausstellung für eröffnet. Mit dem Meisteringer-
Vorspiel schloß die Feier.

Raubüberfall in Moabit.

In der Bredowstraße in Moabit wurde heute mittag auf
den Kaufmann Bessel ein verwegener Raubüberfall verübt.
Bessel betreibt im Hause Bredowstraße 22 in einem zweigesch-
togen Laden eine Vorkaufhandlung. Gegen 1/12 Uhr betreten zwei
Burfschen das Geschäft und forderten zwei Kisten. Als B. ihnen
erklärte, daß er nur Flaschenverkauf habe, entfernten sich beide
wieder. Knapp fünf Minuten später erschienen die beiden, in deren
Begleitung sich jetzt zwei weitere Burfschen befanden, abermals
im Laden. Während zwei sofort über den Ladeninhalt her-
fielen und ihn zu Boden schlugen, eilte ein anderer an das Telephon
und durchschaltete die Leitung. Der vierte Täter hatte inzwischen die
Ladenkasse erbrochen und ihren Inhalt an sich genommen. Als B.
um Hilfe rief, wurde er mit einem Beil bedroht. Den Tätern gelang
es, unerkannt zu entkommen.

Tschechischer Zensurstandal.

Das ein deutsches Blatt gegen den deutschen Justizminister in Prag nicht sagen darf.

Wir veröffentlichten vor einigen Tagen die Abbildung einer immer des „Sozialdemokrat“, des Zentralorgans der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei. Große ihre Seiten die erste Seite des Blattes: der Zensur hatte als gefährliche Stellen gestrichen. Daß er im Auslande mit diesen Mittelmethoden Beachtung gefunden hatte, hat ihn zu neuen Heldentaten gereizt. Das Jubiläum der Republik wird mit einem Zensur-standal begangen. Die Dienstags-Ausgabe des „Sozialdemokrat“ enthält wieder eine halbe leere Spalte. Es wird das In- und Auslande interessieren, welche Sätze dem tschechoslowakischen Staatszensor verbrochen erschienen sind, daß sie aus der 1. Ausgabe gestrichen wurden. Sie lauten:

„Seit wir einen „deutschen“, christlichsozialen Justizminister den, seit derselbe Max Harting, der sich früher mit Vorliebe als Wortführer der Opposition und ihrer demokratischen Forderungen ausgiebt, das wichtige Justizressort verwaltet, hat für die urliche Arbeiterbewegung eine Zeit verhängnisvoller, unerträglicher Schikanen und Verfolgungen begonnen.“

Man konstatiert unsere Zeitungen in der rücksichtslossten Weise und mit der durchsichtigen Absicht, uns finanziell zu züchtigen, uns für unsere oppositionelle Haltung mit Geldstrafen von zehntausenden Kronen zu belegen. Diese Konfiskationen haben einen Grad erreicht, der das Ausmaß auf die Pressefreiheit unter dem Regime Max-Harting aufmerksam macht und zur bildungswirksamen Wiedergabe unserer verurteilten Blätter führt.

Man verfolgt unsere Organisation in einer Weise, die an die eisten der ärgsten Verfolgungen der Arbeiterbewegung unter der era Taaffe erinnert! Der Prozeß gegen unsere Jugendorganisation stellt eine unehrerliche Verschärfung der politischen repressionspraxis dar und gemahnt an die großen Hochverratsprozesse, die das alte Oesterreich — allerdings im Keile und unter dem Ausnahmezustand — gegen die tschechische Freiheitsbewegung isemiert hat.

Schon im vorjährigen Gemeindevahlkampf hat man nhere Agitation durch das Verbot von Plakaten und Fluglätttern hemmen wollen und uns durch derartige Amtshandlungen hweren finanziellen Schaden zugefügt. Es gibt westlich der Leitha nd der Weichsel keinen parlamentarisch regierten europäischen Staat, in dem es den staatlichen Behörden einfallen würde, in den Wahlkampf der politischen Parteien durch Verbote von Plakaten inzugreifen. Es gibt im zivilisierten Europa keine Partei, die zum Schutze ihrer politischen Interessen an den Zensur und den Staatsanwaltprellieren würde. Der Max-Harting macht en Zensur zur Hauptstütze in seinem Wahlkampf gegen die Sozialdemokratie!

Die Sachlichkeit und Mäßigkeit dieser Sätze ist nicht zu überieten. Der Polizeigeist Retternichts ist in die Behörden der tschechoslowakischen Republik gefahren, daß sie nicht einmal derart maßlose Ausführungen zu drucken erlauben. Die Demokraten Europas werden bedauern, daß in einem Staat, an dessen Spitze ein Masaryk steht, derartige Ungehörlichkeiten vorkommen können. Besonders pikant aber ist, daß diese Zensur gegen die deutsche Sozialdemokratie von einem deutschen Justizminister ausgeht: ein lehrreiches Beispiel für die „Volksgemeinschaft“, die die nationalen Herren diesseits und jenseits der Grenzen im Rande führen.

Sammlung der Linken.

Noch niemand mit der provisorischen Regierungsbildung beauftragt.

Paris, 8. November. (Eigenbericht.)

Poincaré wird immer noch als der Reiter aus der Not hingestellt, praktisch aber haben sich seine Erfolgsaussichten wesentlich vermindert. Er wird zwar voraussichtlich als Erster wieder mit der Regierungsbildung beauftragt werden, man glaubt aber sicher zu sein, daß er entweder sofort absteigt, oder nach einigen Versuchen, die nationale Union unperändert auf die Beine zu bringen, das Rennen aufgeben wird.

Unter den Kammerfraktionen sind nämlich am Mittwoch Verhandlungen in Gang gekommen, die die Bildung der republikanischen Konzentration zum Ziele haben. Die Initiative dazu ging von der Gruppe der republikanischen Sozialisten (Briand-Poincaré) aus. Die sozialistische Partei, die radikale Partei, die Gruppe der radikalen Linken (Loucheur) und die Gruppe der unabhängigen Linken (Le Trouquier) haben sich bereits zur Mitarbeit bereit erklärt. Auch die Gruppe der Linkenrepublikaner (Lardieu) wurde zur Mitarbeit aufgefordert, sie stellte aber die Bedingung, daß auch die Gruppe Maginot eingeladen werden müßte. Von Maginot aber wollen weder die Sozialisten noch die Radikalen etwas wissen. Immerhin müssen die Verhandlungen um diese republikanische Konzentration ziemlich ausichtsreich stehen, denn der Präsident der Republik, Doumergue, hat für heute, Donnerstag, ausschließlich Politik aus dem Lager der Linkenpartei zu sich gerufen. Von den Sozialisten hat er die Abgeordneten Renaudel, Aurioi, Paul Faure und den Straßburger Bürgermeister Peirates zu sich geladen. Es scheint, daß die nationale Union durch die republikanische Konzentration abgelöst werden solle. Die beste Lösung wäre, wenn Poincaré die Regierung der republikanischen Konzentration übernehmen würde. Sein Offiziöses Hutin erklärt aber heute im „Echo de Paris“, daß Poincaré sich aus Gründen der Selbstachtung zu keinerlei Zugeständnissen irgendwelcher Art bereit finden könne, er müsse daher vorläufig die republikanische Konzentration ablehnen. Als aussichtsreichste Kombination nimmt man daher an, daß eine Regierung Briand-Lardieu, oder Clementel-Briand-Lardieu das Rennen machen würde.

Posttitel und Reichspost.

Das Postamt in Bernburg hatte bei Bewerbungen um Einstellung in den Reichspostdienst die zuständigen Polizeiverwaltungen um Erhebungen darüber ersucht, ob der Bewerber „unbestraft sowie in politischer Beziehung einwandfrei ist“. Auf eine Anfrage der Republikanischen Beschwerdestelle wurde von der Oberpostdirektion Magdeburg geantwortet, das Bernburger Postamt habe sicherstellen lassen, „daß ungeringere, radikale Elemente, deren Bestrebungen sich gegen die Sicherheit der Republik richten, von der Beschäftigung bei der Deutschen Reichspost möglichst ferngehalten werden.“ Es sei angeordnet worden, daß künftig für die Anfragen bei der Polizei eine Fassung zu wählen ist, die zu ähnlichen Beanstandungen und Mißdeutungen keinen Anlaß biete.

Der Aetna erwacht...

Zehn eruptive Krater — Die Ausdehnung der Lavaströme.

Der Aetna, Siziliens feuerspeiender Berg, entfaltet wieder eine von Tag zu Tag bedrohlicher werdende Tätigkeit, denn er sendet ungeheure Lavamassen aus, die aus einem Krater hervorbrechen.

Die Schreckenschronik des Aetna ist ungeheuer groß, denn es sind bisher rund 80 größere Ausbrüche dieses Vulkans geschichtlich verzeichnet worden. Der gewaltigste Ausbruch war der vom Jahre 1693, der mit einem Erdbeben verbunden war. Nicht nur vierzig Städte wurden dabei völlig zerstört, darunter auch Catania, sondern nicht weniger als 100 000 Menschenleben fielen dem Ausbruch zum Opfer. Fünfundzwanzig Jahre vorher, am 10. März 1669, war auch einer der gewaltigsten Ausbrüche, der das Städtchen Rifolosi völlig zerstörte. Der große Ausbruch im Jahre 1792 hatte ungeheure Folgen für die Gestaltung der Landschaft, denn die ausgeworfene Lavamasse war so groß, daß der Boden um fast einen Meter erhöht wurde. Alles, was im Bereich der Lavamassen gelegen war, wurde hoch bedeckt. Wenn man derartige Vorkommnisse hört, dann begreift man, wie feinerzeit Pompeji so von Lavamassen bedeckt wurde, daß die Stadt völlig verschwand. Bekanntlich siedelte sich an der Stelle, an der Pompeji gelanden hatte, neues Leben an, Ortschaften wurden errichtet und der Erdboden bepflanzt, ohne daß jemand viele Jahrhunderte lang eine Ahnung hatte, daß darunter eine ehemals reiche und schöne Stadt sich befand. Das Jahr 1843 brachte bei einem neuen Ausbruch des Vulkans eine eigenartige Katastrophe. Die glühende Lava, die gegen Bronte herabfloß, gelangte in einen Teich und machte das Wasser so heiß, daß mehr als 50 Menschen in dem Dampf umtamen. Im Jahre 1865 wurde der Gipfelkrater des Aetna durch neue Tätigkeit dieses Vulkans völlig verändert, und die Wälder von Ragatso und Cerrita wurden

dabei völlig vernichtet. Die Jahre 1874 und 1879 brachten weitere Katastrophen, die sich durch ungeheure Massen glühender Lava auszeichneten. Insbesondere 1879 hatte die Bildung eines neuen Kraterkegels, Monte Umberto, 2250 Meter über dem Meerespiegel, zur Folge. Einer der am längsten andauernden und größten Ausbrüche begann am 9. Juli 1892 am Monte Gemellaro. Während eines ganzen Monats setzte der Aetna seine Tätigkeit fort und bedrohte sogar Rifolosi und Bedara. Das Jahr 1899 zeichnete sich dadurch aus, daß bei einem Ausbruch dieses Vulkans die Rauchwolken bis 5000 Meter in die Höhe geschleudert wurden. Dagegen hat der Aetna bei dem gewaltigen Erdbeben vom 28. Dezember 1908 in der Provinz Messina selbstamerweise keine Tätigkeit entfaltet, so daß anzunehmen ist, daß das Erdbeben damals nicht mit dem vulkanischen Charakter des Bodens direkt zusammenhing.

Die Anzahl der eruptiven Krater, die im Jahre 1902 noch vier betrug, ist in den letzten Jahren auf zehn vermehrt worden ist. Umgeheuer groß ist die Menge der Lava, die von dem Aetna hin und wieder ausgeworfen wird. Die Schnelligkeit, mit der die Feuermassen durch das Land strömen, ist gleichfalls ungeheuer groß.

Rom, 8. November.

Nach den letzten Meldungen aus Catania haben die Lavamassen entgegen den gestrigen Voraussagen die Bahnlinie Catania-Messina noch nicht erreicht; sie sind jedoch nur wenige hundert Meter von ihr entfernt. Sachverständige rechnen damit, daß die Bahnlinie sowie die Telegraphen- und Telephonlinien im Laufe des heutigen Tages unterbrochen werden. Ein kleiner Strom, der vom Hauptstrom der Lava sich abzweigte, bedroht den Ort Carramba. Die Ausbrüche des Aetna dauern mit unerminderter Heftigkeit an.

Republikler des Reichsbanners

Heute 20 Uhr auf dem Gendarmenmarkt

Es sprechen die Reichstagsabgeordneten Franz Künzler für die Sozialdemokratie, Georg Bernhardt für die Demokraten und Refior Kellermann für das Zentrum.

Die Deffentlichkeit für die Ruhrarbeiter.

Die isolierten Aussperrter.

Aus allen Teilen des Reichs, ja, aus allen Ländern der Welt laufen Sympathieerklärungen ein für die ausgesperrten Ruhrarbeiter. Für heute allein registrierten wir folgende Kundgebungen:

Der Vorstand des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands hat in seiner Sitzung am 7. November 1928 Stellung genommen zu der in frivolster Weise von dem Unternehmertum der Schwerindustrie vorgenommenen Aussperrung in Rheinland-Westfalen. Das Vorgehen der Unternehmer ist offenbar diktiert von größtmöglicher Wochshunger und muß in seiner weiteren Auswirkung zur wirtschaftlichen und staatspolitischen Krise führen.

Der Vorstand des Eisenbahnverbandes erhebt entschieden Protest gegen das Verhalten des gegen Gesetz und Recht verstoßenden Unternehmertums. Den ausgesperrten Gewerkschaftskollegen spricht er seine vollste Sympathie aus, und er sichert ihnen nötigenfalls weitestgehende Unterstützung zu.

Von der Staatsgewalt wird erwartet, daß sie die Unternehmer mit allen verfügbaren Mitteln zur Anerkennung der bestehenden Gesetze veranlaßt. Die Arbeitnehmer und ihre Organisationen sind nicht allein zur Beachtung der gesetzlichen Bestimmungen verpflichtet. Daran sind auch die Unternehmer gebunden. Beharren die Industrieführer auf ihrem ungegesetzlichen Standpunkt, so ist es ein Gebot der Stunde für Regierung und Parlament, zu prüfen, ob nicht die Betriebe der Gesetzesverächter zu öffnen und von Staats wegen zu bewirtschaften sind.

Der Vorstand des tschechoslowakischen Metallarbeiterverbandes hat auf seiner letzten Tagung den Metallarbeitern im Ruhrgebiet seine Anteilnahme ausgesprochen und versichert sie auch im Bedarfsfalle materieller Hilfe.

Die nach dem Bericht des Vorsitzenden Abgeordneten Hampl über die Wirtschaftstage angenommene Entschließung erklärt, daß die tschechoslowakische Industrie in der Gegenwart bis auf geringe Ausnahmen sich in einem Zustande der Hochkonjunktur befindet, die allerdings auch auf Kosten der Arbeiterlöhne erzielt sei.

In ihrer Dienstagssitzung nahm die Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt a. M. eine Entschließung an, die den Aussperrten die Sympathie der Stadtverordneten auspricht und sich mit ihren Forderungen solidarisch erklärt.

In der Konferenz der Gau- und Bezirksleiter für die Provinz Brandenburg und der Grenzmark am Sonnabend wies Gebert auf den Kampf in Rheinland-Westfalen hin und bezeichnete diesen Kampf als einen der bedeutungsvollsten in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht, der bis jetzt in Deutschland geführt worden ist. Die Konferenz nahm einstimmig eine Entschließung an, in der es heißt:

„Die Konferenz verspricht, sobald leitens der führenden Spitzenorganisationen der Aufruhr erfolgt, mit allen Mitteln die ausgesperrten organisierten Kollegen in ihrem schweren Kampfe zu unterstützen und das Solidaritätsgefühl unter der Kollegenchaft der Grenzmark und der Provinz Brandenburg für die Aussperrten zum Ausdruck zu bringen.“

Im weiteren Verlauf der Tagung wurde die Frage der Saisonarbeitslosenunterstützung behandelt und eine Kommission eingesetzt, die mit dem Bezirksauswah für die Provinz Brandenburg und der Grenzmark gemeinsam einen Projekt ausarbeiten soll, um der Reichsanstalt Unterlagen zu geben zur gerechten Beurteilung der sogenannten Saisonarbeitslosenunterstützung.

Wegen Heberel gegen die Kroaten beschlagnahmt wurden die Belgrader Blätter „Breme“ und „Politika“, da hierin eine Gefährdung der nationalen Einheit erblickt wurde.

Heidgers — proletarische Helden?

Neue Lehren der Wildwest-Partei.

Das Verbrechen bedarf der soziologischen Erklärung. Auch der Fall der Massenmörder Heidger ist mit Entrüstungsgeschrei der jaltten Moral nicht abgetan. Aber es ist ein großer Unterschied, ob man, wie es hier geschah, auf die sozialen Schäden hinweist, die zu graufigen menschlichen Verirrungen führen, oder ob man diese Verirrungen selber als etwas Heldenhaftes, Kühnliches, beinahe Nachahmenswertes hinstellt. Zu diesem Standpunkt gelangt nämlich die kommunistische Partei. Nach früheren ähnlichen Ansätzen in einem kommunistischen Bausearbeitsblatt unternimmt es jetzt der ehemalige kommunistische Reichstagsabgeordnete Otto Thomas in der kommunistischen Monatszeitschrift, die Brüder Heidger als proletarische Helden zu glorifizieren. Wie geben wirklich einige Sätze:

„Die Gebrüder Heidger, die sich mit der Waffe in der Hand gegen die Polizei verteidigten und eine Reihe ihrer Verfolger niederschossen, sind ihrem Wesen nach keine Verbrecher, während Husmann, der da freigesprochen wurde, seinem Wesen nach ein Verbrecher ist... Die Gebrüder Heidger sind durch die sozialen Verhältnisse auf ihre Laufbahn gedrängt worden. In ihnen ist aber die proletarische Rebellion lebendig, nur ist sie nach der individuellen Seite abgedrängt... Die Gebrüder Heidger, der Posträuber Hein, das sind rheinische Rebellen, so wie Schinderhannes ein rheinischer Rebell war, so wie Schiller Karl Rohr zu einem Rebellen, so wie Heinrich v. Kell den Michael Kohlhaas zu einem Rebellen gestaltete.“

Michael Kohlhaas und Karl Moor sind nach dem Willen ihrer Dichter Verbrecher im Dienste einer höheren Idee, sind Banalster der Gerechtigkeit. Bei den Heidgers findet man nicht die leiseste Spur einer überwertigen Idee, die sie zu ihren Verbrechen veranlaßt hätte, am allerwenigsten einer proletarischen Idee. Sie üben auch keine instinktive Solidarität mit den Armen und Gedrückten wie der Räuber Schinderhannes. Die Todesopfer der Heidgers sind samt und sonders Proletarier und kleine Leute. Gewiß haben die Heidgers in erster Linie große Geldgier verbrochen, aber nur um des höheren Ertrages willen. Ihr verbrecherischer Weg ging über die Leichen der Kassenboten, nicht der Bankdirektoren. — Daß Otto Thomas sich sogar in den Heidgers revolutionäre Lehrmeister:

„Der Kampf der Gebrüder Heidger mit der Polizei bietet gewisse Lehren, insbesondere darüber, wie durch eine kleine Anzahl von Menschen, in diesem Falle von Verbrechern, ungeheure politische hme militärische Kräfte gebunden werden können. Die Theoretiker des bewaffneten Aufstandes können zweifellos aus dieser Heldtat in Adln ebensoviele Lehren ziehen wie aus dem Hamburger Aufstand.“

Run ist endlich Klarheit über die kommunistische Taktik geschaffen. Das Rezept findet sich in Heines „Buch der Lieder“:

Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhannes, Orlando
Und besonders Carlo Moor
Nahm ich mir als Muster vor!

Elternrecht und Verfassungsfeier.

Bestrafung für Schulverhumnis am Verfassungstage.

Gegen einen Schmie in der Gegend von Jossen war am 11. September d. J. vom Amtsvorsteher eine Straferfügung über 5 Mark sowie 0,90 Mark Kosten erlassen worden, weil er seinen beiden schulpflichtigen Töchtern die Teilnahme an der Verfassungsfeier der Schule am 11. August untersagt hatte.

In einer kleinen Anfrage der kommunistischen Landtagsfraktion wurde dazu benwert, diese Anwendung der Polizeistrafe zur Erzwingung der Teilnahme von Kindern an einer politischen Kundgebung, die der politischen Anschauung ihrer Eltern widerspreche, schlage nicht nur allen pädagogischen Grundsätzen, sondern auch dem von der Regierung wiederholt verkündeten Elternrecht ins Gesicht.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst auf Grund der Antwort des Unterrichtsministers mitteilt, gehört die Verfassungsfeier nach § 7 des Schulpflichtgesetzes vom 15. Dezember 1927 zu den Veranstaltungen der Schule. Bestrafungen wegen Verhumnis der Verfassungsfeier ohne genügenden Grund sind zu Recht erfolgt.

Zum Jahrestag der Revolution
am 9. November

Fahnen heraus!

Israeliten waren es meist.

Warum der General nach Hause reisen mußte.

Die Zeit der Abrechnung ist gekommen. Die deutschnationalen Presse hat ihre Leser gründlich darüber auf, wer vor zehn Jahren die Revolution gemacht und warum dieser „Masturb“ gestiftet hat. So berichtet Herr Justizrat Glah von den Abenteuern in der „Deutschen Zeitung“ über eine Reise, die er am 8. November im Reichsland unternommen hatte. Es ist damals mit ihm alles gut gegangen, die Bilge kamen pünktlich an und gingen pünktlich ab. Vorstellen sah er durch das Kupferfenster, wie Truppen vorübermarschierten. In Köln beobachtete er einen Zug, der Maschinenabwehr bei sich führte: „Mir stieg die Hoffnung auf, daß sie bestimmt seien, dort Ordnung zu stiften und auf der Rückreise könne ich vielleicht schon das Ergebnis sehen.“ Es ist keine Dichtung geblieben worden. Auf der Rückreise füllte sich im Gegenteil der Zug mit Soldaten, die alle glücklich darüber waren, daß der Krieg aus sei und man nun endlich wieder in die Heimat könne. Herr Glah hat dann noch gehört, daß aus dem Truppenlagerplatz der Bahner Heide ein Stosstrupp das Ende des Krieges verkündet habe. In einer Kaserne in Koblenz habe gleichfalls ein Stosstrupp eine Rede desselben Inhalts und mit demselben Schluß gehalten. Diese Beobachtung von den Israeliten wird der „Deutschen Zeitung“ noch durch eine andere Mitteilung bestätigt, wonach auch in der Kreisstadt Bielefeld des früheren russischen Gouvernements Umstand ein Aude die Revolution ausgegriffen habe.

Ueber Israeliten kann der General Ligmann allerdings nichts ausagen, der im „Lokal-Anzeiger“ seine Novembererlebnisse schildert. Noch am 8. November 1918 sei er von Wilhelm zum Ober-

Kunst / Sozialismus / Bezirksamt.

Im Festsaal des Realgymnasiums an der Parkaue, nicht weit von der Frankfurter Allee, hat das Bezirksamt Wilmberg eine Ausstellung „Soziale Kunst“ für vier Wochen ausgemacht. Die besten Namen sozial gesinnter Maler sind mit guten Sachen vertreten: Käthe Kollwitz, Jille, Baluschek, W. Kraus, Otto Nagel, Sandkuhl, G. Groß und Schlichter; dazu aber in loferem Aufkommen tüchtige Maler: aus dem Darstellungsbezirk der Großstadt von Richard Vuls, Erwin Freitag, Eise Hoffmann, Bernhard Hasler; feinen und lebenswichtigen Talenten, deren Schilderungen so etwas wie Andeutungen in dem Meer sozialer Feststellungen bedeuten. Von dieser Art ist noch manches da, bis zu den reizenden Halbplastiken von Otto Schall.

Es wäre grundsätzlich zweierlei zu sagen, um der ausgezeichneten Absicht mehr Nachdruck zu verleihen.

Kunst und Ausmachung laden nicht unbedingt ein, weder zum Kunstgenuss noch zur Diskussion. Gewiß hat der Wilmberger Arbeitsausschuß an die werktätige Bevölkerung gedacht, der in erreichbarer Nähe Kunst fürs Volk zu bieten wäre. Aber abgesehen von der Tatsache, daß sehr wahrscheinlich auch dem ein- oder mehreren Wilmberger das Berliner Zentrum höher und verstanden dünkt als eine Schule in der stillen Parkaue, die Aula eines solchen unannehmbaren Instituts gibt nicht den richtigen Hintergrund ob für eine Kunstschau. Beim besten Willen sind dort Bilder nicht repräsentabel zu stellen, und das Provisorische der Ausmachung steigert sich bei der diesmal besonders wichtigen Graphik zu unheimlicher Viehlosigkeit.

Wie und wo man es anders machen kann? Erstens weiß man das vielleicht wirklich nicht; es wäre eine Randfrage am Platz, ob Berlins Bezirksämter Kunstausstellungen auch von allerhöchster Tendenz zu veranstalten hätten. Wenn aber ja, dann gewiß eher an Orten, wo jedermann sich leicht einfindet: in Warenhäusern, Rathhäusern oder Wohnungsmatern, wo Raum- und Lichtverhältnisse unmöglich weniger geeignet sein können als in einem Gymnasium. Der zweite Punkt betrifft die Kunstwahl. Wilmbergs Be-

zirksamt hat zu dem Namen des Sozialen in der Kunst weder Ja noch Nein gesagt. Halb ist es eine Verformung tüchtiger Berliner Malerei, halb ein Programm im Sinne Baluschets und Nagels. Halbes ist aber schlechter als gar nichts. Entweder muß man Schöngesetze Offenbarungen des alltäglichen Lebens geben und Ernst mit einem sozialen Programm machen — oder man veranstaltet eine erstklassige Schau von Bildern mit beliebigem Untergrund, was bei einiger Geschicklichkeit bestimmt nicht weniger, sondern mehr Anziehungskraft auf die Bewohner von Wilmberg oder Steglitz besäße. Denn das ist leider auch ein Erfahrungsatz, daß der Reiz in der Kunst die Befähigung seiner Wünsche sucht, aber nicht seines Alltagsgeheimnisses, und daß Cytheree sich anzieht.

Dr. Paul F. Schmidt.

Was gefällt Ihnen am besten?

Die Wilmberger Ausstellung „Soziale Kunst“ macht den Versuch, das Urteil des Publikums über die Ausstellung und einzelne Werke der Ausstellung zu sammeln. Den Besuchern wird eine Einladung mit der Bitte ausgehändigt, folgende Fragen zu beantworten:

1. Was gefällt Ihnen an der Ausstellung — was nicht — und warum?
2. Welches Kunstwerk gefällt Ihnen am besten — und warum?

Die Antworten sind mit Namen, Alter, Beruf und Wohnung des Verfassers versehen bis zum 20. November abzugeben. Die besten und charakteristischsten Antworten werden mit graphischen Kunstplakaten guter Künstler prämiert.

Das Resultat wird zeigen, ob unter den Besuchern eine einheitliche Schönmacherung vorherrscht. Die Altersstellung und die Berufsart werden unter Umständen bemerkenswerte Rückschlüsse zulassen, während die Begründungen dem Psychologen und dem auswärtigen Künstler ein interessantes Material geben. Man darf erwarten, daß auch die Öffentlichkeit etwas über das Resultat der Umfrage erfährt.

Die internationale Konkurrenz.



„Während mein deutscher Kollege sich austobt, werde ich Aufträge sammeln gehen.“

befehlshaber des Heimatshutes Ost ernannt worden. Er habe sich darüber gefreut, daß er dazu ausersehen worden sei, den „Aufbruch“ zu belämpfen. Aber es habe leider überall an zuverlässigen Truppen gefehlt. Der Kriegsminister Scheuch habe ihn gefragt, ob er nicht mit den sozialdemokratischen Führern verhandeln wolle. „Das lehnte ich ab. Nur durch Waffengewalt, nicht durch Verhandlungen konnte meine Aufgabe erfüllt werden.“ Der Herr General hat vergeblich auf bessere Nachrichten gewartet: „Ich blieb allein auf mich gestellt und verlebte qualvolle Stunden, weil ich keinen Weg fand, den kaiserlichen Befehl auszuführen.“ Wäre dieser Befehl doch nur wenige Tage früher gekommen, als sich noch „Hunderte von pflichttreuen, kampfesmutigen Offizieren“ bei der Berliner Kommandantur zusammengelassen hätten. „Wie gern würde ich mich an ihre Spitze gestellt haben.“ Da der Herr General also seinen Kampfesmut nicht beizubringen konnte und alles „von lähmender Angst erfüllt war“, nahm er sich eine Droßke und fuhr nach Hause, auf seine Klischee im Kupplinger Kreis.

Hier steht man also noch Heidenbrülle. Der General und der preussische Justizrat, beide haben nur darauf gewartet, daß die andere „die Ordnung“ wiederherstellen würden. Warum sind sie damals dem vor „Angst schlotternden Bürgerturn nicht selbst voranzugehen? Weil allen diesen „Führern“ das Gebot gewarnt hat. Der oberste Kriegsherr desertierte nach Holland, Dubendorff-Windström lechzte sich die blaue Brille auf und verschwand nach Schweden, die anderen zogen sich in die Heimat zurück und warrieten auf besserem Felde. Jetzt haben sie den alten Mut wiedergefunden. Vor zehn Jahren haben sie überall weiße Rüde, heute sehen sie überall Israeliten. Nur das eine sehen sie noch nicht, daß ihre Zeit, die Zeit der obrigkeitlichen Bevormundung, die Zeit des organisierten Volkstretzes, für immer vorüber ist. Und daß kein Konventioneller mehr da ist, an dessen „Ephe“ sie sich stellen können.

Börsenhäufte um Hoover.

Riesige Käufe.

New York, 8. November.

Die Welt Hoover bewirkt in Wallstreet eine neue Markt Bewegung. Aus allen Zellen der Welt lagern riesige Kaufaufträge vor, zu deren Bewältigung die Börsenfirmen alle verfügbaren Kräfte heranziehen mußten. Die Kurse kletterten bereits zu Beginn des Börsenverkehrs um bis zu 10 Dollar, dann erfolgte jedoch teilweise ein Rückgang, weil angelegt der Unsicherheit, die dadurch herbeigeführt wurde, daß der Börsenverkehr um 10 Minuten in Rückstand geriet. Marktaktionen vorgenommen wurden.

Die Tiroler Landesregierung hat den sozialdemokratischen Umzug in Innsbruck am Staatsfeiertag verboten und begründet dies damit, daß die Schwärze schon vorher einen Umzug angemeldet hat und daher Zusammenstöße zu befürchten seien.

Weiterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Hamburg. Langsam zunehmende Bewölkung und später auch Regenbildung, aber noch ziemlich kühl. — Für Deutschland: Von Süden nach Norden fortschreitende Wetterverschlechterung.

Schicksal, nicht Dichtung!

Von Valeria Serl.

Am Sonnabend wird Valeria Serl „tanzen“. Wir haben der Künstlerin das Wort. Sie vermag mehr als die Kunst über das Wesen ihrer Kunst Rechenschaft zu geben. Den künstlerischen Menschen unterscheidet vom anderen, daß er die guten oder bösen Eigenschaften, die im einen wie im anderen ruhen und oft so heftig und quälend werden, daß sie ausgestoßen werden müssen, fort, bevor er sie entläßt. Was er hervorbringt: Gutes, Böses, Gemisches, Graulames, Bitterhaftes — alles ist gleich wichtig und im höchsten Grade künstlerisch, wenn es durch den reinigenden Prozeß des Rausches gegangen ist. Ohne Rausch Geborenes ist kein Götterkind, nur ein in der Rhetorik gemachtes Lebewesen.

Der wahre Tänzer hat dieselben inneren Anstrengungen wie jeder andere Künstler, die nach Auslösung und eigenem Leben verlangen. In beschaulicheren Zeiten mag es dem Betrachter genügt haben, wenn er beim Tänzer einmalige Glätze sah; jetzt, in dieser sprunghaften, brodelnden Zeit, wo alle Wälder mit einem Male abgeschlagen werden, will der sensible Zuschauer — oft, ohne daß er es weiß — auch im Tanze etwas von den Erschütterungen der Zeit fühlen. Ihm genügen Tanzgedichte nicht mehr, er will Tanzschicksale sehen und erleben. Um das Wesentliche des neuen Lebensgefühls auszudrücken: elementares Gefühl in feinstem Elixier unmittelbar in Bewegung umzuformen, genügen die alten Formen des Tanzes nicht mehr, die mehr oder minder erstarrt sind, weil sie die lebende Atmosphäre — die bürgerliche Doyne oder die künstlerische Hofhaltung — verschwinden ist. Der Tänzer hat es leichter, diese neuen Formen zu bilden, weil er keines fremden Materials bedarf, um sich auszudrücken, aber auch schwerer, weil er jedesmal, wenn er tanzt, neues Leben in die von ihm festgelegten Formen gießen und sich immer wieder von neuem an seinem ersten fruchtbaren Gefühl veranlassen muß.

Ich will jetzt etwas über den grössten Tanz sagen:

Seine Quellen liegen tiefer, als wohl die meisten denken, und stammen wohl ursprünglich aus dem Gefühl, daß das Leben zu kurz und das Lassetn zu lang ist, daß man gar nicht intensiv genug leben kann, daß ein Leben nicht genügt, und daß man in der kurzen Zeit, die uns gegeben ist, viele Leben leben muß. Im Augenblick des Schöpfens verdirbt sich der Lebenswille und die Sehnsucht nach dem Niemalsaufhören, nach dem Ewigen. Das Gefühl wird bodenlos und schmerzhaft, ganz gleich, ob man Leid oder Freude darstellt, die Gebärde wird immer länger, möchte unendlich, grenzenlos sein, in den Himmel jessen — sie erscheint verzerrt — dann im nächsten Moment empfindet man, daß das alles gar nicht so wichtig ist, weder Leben noch Kunst, empfindet es als einen Witz — und ist protest. — Gerade heute, wo alle geschlossenen Werte auseinanderfallen und fast alles, was gesichertes Gefühl und Einsicht schien, wieder problematisch wird, ein gemeinsamer Kulturschicksal oder mit seinen festgelegten und sicheren Formen unter Schicksal nicht mehr zusammenhält, scheint mir der grösste Tanz ein wahrhaftes Symbol unserer Zeit.

Zweig und Feuchtwanger.

Vorlesung im Verband deutscher Erzähler.

Im Monatsheft des Horchenhäufes lesen Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig aus bisher unveröffentlichten Romanen. Erzählte über eines jungen Mädchens aus vornehmer Familie, das ein anderes Mädchen studiert, gerät in der Unschuldigkeit der ersten Kriegstage, ist das Thema von Arnold Zweigs „Junge Frau von 1914“. Nach dem „Streit um den Serpentin Griffo“ wieder ein Romanroman, wie auch in Zweigs erster, großer Dichtung „Rosen im Glanz“ eine Frau im Mittelpunkt steht. Aber alles andere Prestige ist ihr verschwinden. Die Romanfigur, die Welt der Personen und Probleme hat sich, der Zeit gemäß, gewandelt. In den „Novellen um Glauco“ ein Spezialfall aus einer wilderen Welt. Die Welt und ihre Kräfte, ihre Kräfte fruchtlos zu verfeinern und Fragen zu überspielen. Hier dagegen ein Problem von typischer Bedeutung. In einer Sprache von schwingendem Rhythmus, Bildhaftigkeit und Rastlosigkeit werden die Menschen gehalten, völlig aus ihnen heraus. Jeweils vernebelt bloße charakterisierende Beschreibungen, er löst seine Menschen sprechen, gibt seine hingeworfene Beispiele.

Arnold Feuchtwanger. Er hat zwei Kapitel aus einem 1930 erscheinenden Roman „Ersolg“. Es ist ein Werk, das in der Inflation spielt, Geldwertungen, Großindustrie, östliche Bundes-

find die Gegenstände. Feuchtwanger hat also sein auf das historische gerichtete Interesse auf die nahe Vergangenheit gelenkt. Von der Komposition erhält man selbstverständlich aus der Vorlesung kein Bild, wohl aber von der sprachlichen Formung. Der „Jude Süß“, Feuchtwangers großer Erfolg, ist im achtzehnten Jahrhundert angelehnt, und Feuchtwanger gebraucht das Wissen jener Zeit, und abseits liegt darin der artistische Hauptreiz des Werkes, das fast einen chronistischen Charakter erhält. Hier im „Ersolg“ fehlt diese sprachliche Reife, und man empfindet eine gewisse förmliche Begrifflichkeit, ein zu gelassenes Heber-den-Dingen-Stehen. Jeweil gestaltet seine Menschen von ihnen heraus, er entläßt ihre Gedanken und Empfindungen, Feuchtwanger beschreibt dagegen mit fähiger Virtuosität.

Beschränkte Kleinbürger mit nationalistischen Aspirationen werden ironisch gesehen. Doch die Ironie zeigt sich weniger in ihrem Reden und Tun als in ihrer Schilderung. Es wird beispielsweise nicht gehandelt, was diese Herrschaften bei ihren Zusammenkünften sprechen, sondern Feuchtwanger berichtet nur darüber, er betrachtet seine Gestalten als Zuhörer, er gibt eine Reportage, referiert über sie wie ein mit Witz gesättigter Journalist. Feuchtwanger erzählt eigentlich nur die Zuhörerseite, die er mit ironischen Arabesten überzieht.

F. S.

„Meine offizielle Frau.“

Ufa-Theater Kurfürstendamm.

Der amerikanische Film hat sich sein eigenes Ruhland geschaffen, ein Filmruhm, das keineswegs immer der Wirklichkeit entspricht, aber für Sensationen, Reizheiten und psychologische Unmöglichkeit ungeschätzte Möglichkeiten bietet. Besonders beliebt sind die Großkünstler, die bald als grausame Menschenfänger, bald als hochedle Naturen oder auch in einer Mischung von beiden verwendet werden. Auch in diesem Film spielt ein junger Großfürst eine Hauptrolle. Er hat mit fünf Kameraden vom Gardeeregiment nachts eine junge Dame der Gesellschaft auf der Straße überfallen, verschleppt, und, nachdem sie ihm durch Würfelspiel zugefallen war, vergewaltigt. Die junge Gräfin sucht ihr Recht beim Kriegesgericht und wußt, als sie es dort nicht findet, Drohungen gegen den Jaren aus. Sie wird darauf mit ihrem Vater nach Sibirien verbannt, der junge Großfürst aber, der nun seine Tat bereut, befreit sie und verhilft ihr zur Flucht ins Ausland. Alles weitere kann sich der Zuschauer denken. Die Handlung, die bisher in Sittlich-Großes verfiel, wird nun mit einem Schuß Lustvoll durchgezogen. Der Großfürst tröstet die Gräfin in Wien als Sängerin wieder, verliebt sich in sie und veranlaßt sie — unerkannt — zu einer Scheinehe mit dem Vertriebenen, ihr bei der Rückkehr an dem Großfürsten behilflich zu sein. Der Krieg bricht aus, und nun kommt die lang erwartete große Szene, da der Liebhaber sich als Großfürst zu erkennen gibt, die Gräfin aber aus Liebe zu ihm den Verdacht schiebt. Nach vergeblichem Kampf um die Gräfin wiederzuerlangen, kehrt dem Happy-end nichts mehr im Wege.

Man mag die Brandmarkung des russischen Offiziers noch so sehr gutheissen, so ist doch das ganze Milieu so verzeichnet, insbesondere das revolutionäre Aufbegehren der jungen Gräfin, und die ganze Weltentwertung nur auf Sensationen gestellt, so daß man allzu früh die Abzucht durchschaut und verstimmt ist. Anzuerkennen ist, daß man nicht eine der üblichen lächerlichen Papppuppen für die Darstellung der jungen Gräfin genommen hat, sondern die schon mehr weibliche und ausdrucksvollere Irene Rich; aber die letzte Erschütterung bleibt auch sie ungeschädigt. Man verleiht ihr Schicksal mehr mit Reugierde als innerer Teilnahme. Auch der junge Großfürst des Common Teatles ist keineswegs der übliche Hühner Mann, er ist eher unangenehm, aber auch etwas zu alt. Sehe gar ist in der Rolle der alte Großfürst charakterisiert. Die nächste Schneelandschaft ist eine veritable Dole in dem sonst bloß auf Spannung gerichteten Film.

Graf Noctus, der Rastlosler und Philosoph, ist in Offen im 78. Lebensjahr gestorben.

Schauspieler-Nachbesetzung. Am Sonnabend, dem 10. November, im kleinen Theater „Der Diktator“ mit Max Adelbert, am Dienstag im Deutschen Theater „Die Verurteilten“ beide Vorstellungen für die Bühnenfestspiele der Bühnengemeinschaft. Rastlos im Schauspielhaus, Reichsplatz 11, Nummer 10.

Carl Friedrich Wolff, „Ein Mann“ von Ernst Toller am Freitag, dem 3. November, 20 Uhr, im Reichstheater, Reichsplatz 20.

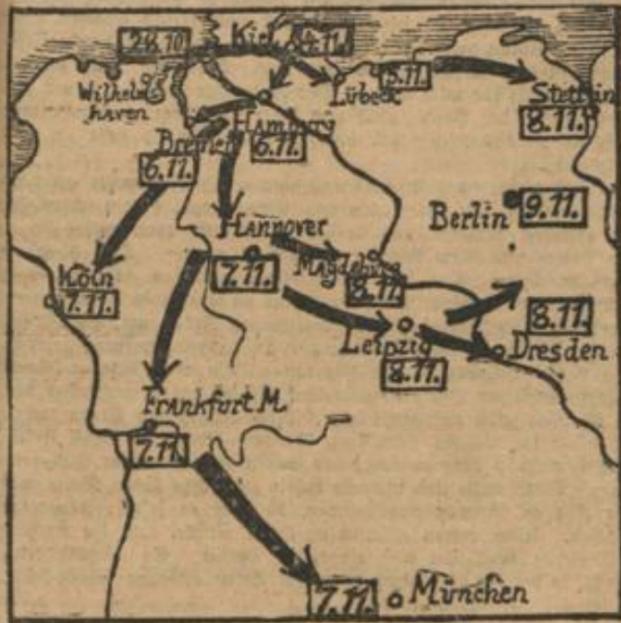
Berlin Berliner Adreßer. Sonntag 12 Uhr, Bellevuestraße 3, Gründung der Reichstheater-Liga vor gleichem Publikum.

Geleite Witzschel, Bellevuestraße 6, vom 12. November bis 3. Dezember Gemälde und Skulpturen von Augustin Angely. Am Montag und Dienstag 20 Uhr, Beiträge des Lichts in der Galerie.

Der Weg der Revolution.

Militärtechnische Bemerkungen zum Novemberaufstand.

Von Polizeioberst a. D. Schützinger.



Gerade in den Kreisen des künftigen Offizierskorps hat man sich sehr für Bohr den Kopf zerbrochen, wie es möglich war, daß das deutsche Feldheer und die heimatische Besatzungstruppe im November 1918 keinen Finger rührte, um trotz aller Fahneneide und Verpflichtungsscheine den ruhmlosen Abgang des Kaiserreiches hintanzuhalten. Man pflegt das „Verlogen“ der kaiserlichen Militärgewalt vor der revolutionären Welle auf die Niedertracht bolschewistischer Verschwörerhorden, die Feigheit der Stappen- und Heimattuppen sowie auf die schmachvolle Kapitulation der Reichsgewalt in Berlin vor der militärischen Revolte zurückzuführen, ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen über die seelische und moralische Verfassung der damaligen „Truppe“, die Maßnahmen der Obersten Heeresleitung und der höherwertigen kommandierenden Generale, sowie über den militärtechnischen Verlauf der ganzen Aufstandsbewegung.

Wie die Revolution erzielt werden sollte.

Die Oberste Heeresleitung war zweifellos noch in den ersten Novembertagen bereit, gegen jeden Umsturzversuch die Militärgewalt in ihrer ganzen Schwere zum Einsatz zu bringen. Am 2. November bereits erbat der preussische Kriegsminister, als Militärbefehlshaber der Heimat, von der Obersten Heeresleitung eine zuverlässige Division. Daraufhin wurde die 2. Garde-Infanteriedivision nach dem Truppenübungsplatz Altengrabow in Marsch gesetzt. Am 6. November setzte die Oberste Heeresleitung weiterhin die 32. Reserve-Division und eine Reihe von Einzelformationen nach der Heimat in Bewegung. Am 7. November wurden sogar drei Armeekommandos zur Niederschlagung der Revolution aufgestellt und der Abtransport weiterer Divisionen angeordnet. Ein beforderer „Rheinbrückenbeschuss“ für den Rückmarsch dieser drei Armeen sollte organisiert und zunächst ein marschbereites Armeekorps nach Berlin vorgeführt werden.

Auch die Kommandobehörden der Heimat haben ihrerseits alles getan, um die von Kiel ausgehende militärische Revolte nach Kräften zu ersticken. So befehlt der kommandierende General in Altona, der mit der militärischen Operation gegen den revoltierenden Reichskriegshafen beauftragt war, den Vormarsch von zwölf Kompagnien aus Stettin, die Heranziehung einer gemischten Abteilung aus Hannover, sowie die völlige Abperrung der schleswig-holsteinischen Südgrenze in Richtung Kiel. Alle militärischen Gegenmaßnahmen zur Unterdrückung der Aufstandsbewegung sind jedoch vergeblich gewesen. Ohne einen Schutz gingen die großen Garnisonen zu den Revolutionären über und als die Reichshauptstadt bereits von einem brennenden Ring der Revolte umgeben war, hatte der Oberkommandierende in den Marken schließlich die Berliner Ersatztruppenteile, die als höchst verdächtig galten, sowie das Raumburger Jägerbataillon Nr. 4 als angeblich „treue Truppe“ zu seiner Verfügung. Die drei Jägerbataillone und die zwei Eskadrons, die der preussische Kriegsminister bei Jossen zusammengezogen hatte, verbrüderten sich bei der ersten Berührung mit den Vertrauensleuten der Revolution.

Der revolutionäre Ring um Berlin.

Die oberste militärische Spitze gab sich eben damals der Täuschung hin, daß man mit irgendwelchen Verbänden des durch vier Jahre Krieg „ermüdeten“ und „ausgeplagten“ Feldheeres noch irgendwelche Aktionen gegen die Heimat unternehmen könnte. Die Zeit der militärischen Operationen gegen das eigene Volk war damals längst vorbei. Das Feldheer sowohl wie die Ersatztruppe in der Heimat war längst keine Prätorianergarde des Kaisers mehr. Dazu war selbst das Truppenoffizier des Aktiven- sowie des Beurlaubtenstandes durch die mahnwichtigen Stulps der vier Kriegsjahre seelisch und geistig entwertet.

Im übrigen trifft die politisch-militärische Reichsleitung in Berlin am allerwenigsten eine Schuld an der Kapitulation vor dem „inneren Feind“. Am Morgen des 9. November hatte sich bereits ein revolutionärer Ring um die Reichshauptstadt gelegt, aus dem es für den schiefhüftigsten Platzkommandeur kein Entrinnen mehr gab. Die Revolte war seit dem 4. November von Kiel und den übrigen Hafenstädten aus unaufhaltbar wie ein Lauffeuer durchs Land gezogen. Da half kein Kommando, kein Gewehr, kein Geschütz, keine Bohrpferre, kein

Auf Schilligrede vor Wilhelmshaven fing es an. Die Hetzer der „Thüringen“ und der „Helgoland“ rissen die Feuer unter den Kesseln heraus. Daraufhin wurde das erste und dritte Geschwader als kampfunfähig nach Kiel zurückgeschickt. Dort kam es am 4. November zum offenen Aufstand, zur Besetzung der Schiffe, zur Wahl der Soldatenräte, kurz und gut zur Konstituierung der Marinerevolution.

Von der Wasserlante ins Land.

Von Kiel aus dringt sie zunächst gegen die Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen vor. Am 6. November fällt Altona, Cuxhaven, Hamburg und Bremen in die Hände der Aufständischen. In Altona spannt die Artillerie die Geschütze aus, die Infanterie übergeht die Kasernen an die Revolutionäre, der kommandierende General verläßt fluchtartig sein Amt und wartet in Lüneburg auf die von der Front zurückgeschickte Felddivision. Von Hamburg und Bremen schlägt die revolutionäre Welle noch am Abend des 6. November nach Hannover über. Am Morgen des 7. wird die Bahnhofswache in Hannover überannt. Die Truppen des Generalkommandos laufen ohne einen Schutz zu den Matrosen über. Der General von Haenisch, der sich als einziger „Kommandierender General“ persönlich den Revolutionären entgegenstellt, wird niedergeschlagen und gefangenengelegt.

Noch am Abend des 7. November frißt die Revolution sich nach Westen und Süden fort. In Köln werden die Militärgeschütznisse gestürmt, die gesamte Garnison von 45 000 Mann schließt sich den Revolutionären an. Am 8. November wechselt die ganze Provinz Sachsen, Braunschweig und Magdeburg die Front, Frankfurt a. M., Leipzig, Halle und Dresden kapitulieren. Ganz Mitteldeutschland tritt ohne einen Schutz der Militärpolizei bei.

Der revolutionäre Ring hat sich also am Abend des

8. November bereits um Berlin gelegt, von Stettin-Lübeck über Hamburg, Magdeburg, Leipzig, Dresden — und schon zeigen sich im Osten Sturmzeichen über Danzig und Königsberg.

Die rote Fahne über Berlin.

Der Oberkommandierende in den Marken, der brave Linsingen, den der Kaiser so rühmt, steht also am Morgen des 9. November bereits auf einer unhaltbaren Position. Als sich um 10 Uhr mittags in Berlin die proletarischen Massen gegen das Stadlinnere in Bewegung setzen, gibt er zwar noch den Befehl, die Umzüge zu verhindern und baut sich an den Brücken über die Spree und über den Landwehrkanal eine Verteidigungslinie auf. Die Schusswaffen sollen jedoch nur gebraucht werden, wenn die Truppe angegriffen wird. Um 12 Uhr kommt der Raumungsbefehl des Kommandierenden des Gardekorps. Um 1 Uhr sammt die Meldung, daß die Ersatzbataillone des Alexanderregiments und des Regiments Franz sowie das berühmte Raumburger Jägerbataillon Nr. 4 zu den revolutionären Arbeitern übergegangen sind. Da kapituliert Generaloberst von Linsingen, weil er keine Truppe hat, die schießen will. Um 4 Uhr flattert die rote Fahne über Berlin.

Ein leichter Sieg? Gewiß. Die Opfer dieser Revolution sind nicht allzu groß gewesen — der Bankrott der alten Gewalt war zu sehr in die Augen springend —, trotz aller hohen Phrasen nach Spaas ausgerückten Soldatenlagers von der Kutnow, die er der deutschen Revolution mit Maschinengewehren aufs Pflaster schreibt. Größer als die Armees von 3 Millionen Soldaten vor der Zorn der Massen. Der letzte kommandierende Generale und ihre Regimenter weg; denn er war keine Wache und keine Phrasen. Er kam aus den tiefsten Tiefen eines belagerten Volkes zur letzten Abrechnung mit einem fluchbeladenen System.

Novembertage an der Front

Von Franz Künstler.

In keinem soeben erschienenen Buch „Gedanken eines Soldaten“ gerührt der ehemalige Chef der Heeresleitung der Reichswehr, Generaloberst von Seeckt, die Legende von dem Dolchstoß. Ueber den Einsatz der amerikanischen Streitkräfte an der Westfront schreibt er auf Seite 85:

„Als es sich zum Eintritt entschloß (Amerika, d. B.), setzte eine überwältigende organisatorische Tätigkeit ein, welche ermöglichte, aus dem unererschöpflichen Reservoir von Menschen und Mitteln eine ganz neue moderne Armee aufzustellen, deren Kraftquellen am Ende des Krieges noch keineswegs erschöpft waren.“

Mit diesen Worten bestätigt General Seeckt nur das, was alle Frontsoldaten im Westen täglich verspürten, daß mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg die Niederlage Deutschlands besiegelt war. Gegen die mit Waffen und Munition aus bestem Material überreich ausgestatteten Heere der Alliierten konnte die deutsche Armee nicht mehr mit Erfolg anfechten. In Ermangelung von Kupfer und Messing verwendete die deutsche Munitions- und Waffenfabrikation vielfach Eisen und Eisenblech.

So mangelhaft und ungenügend wie die Bekleidung und Bewaffnung war auch die Verpflegung der deutschen Soldaten. Die Offiziere hatten bis zum Inkrafttreten des Waffenstillstandes eine weit bessere Verpflegung als die Soldaten. An dieser Tatsache wird auch nicht das geringste geändert, wenn die Offiziere mit den Mannschaften die gleichen Portionen geteilt haben. So entsinne ich mich noch einer Begebenheit am Weihnachtshelgenabend 1917. Das Infanterieregiment 451, dem ich angehörte, wurde in den Tagen des Festes der „gelauten Christenheit“ in Marsch gesetzt, um bei Cambrai gegen die porrtückenden Engländer zu kämpfen. Wir waren nicht wenig erstaunt, als wir erfuhren, daß für den Regimentsstab auf Befehl des Kommandeurs Major Hülsmann Bröiden aus feinstem Weizenmehl gebacken waren. Filets und Beifsteaks waren für die Offiziere des Regimentsstabes keine Seltenheit. Hielt der Burche oder Koch nicht dicht, so wurde er abgeblöht; als Strafe dafür, daß er seinen Kameraden von der „unzureichenden“ Ernährung der Offiziere Mitteilung gemacht habe, wurde er in den Schützengraben gesteckt.

Jeder Frontsoldat kennt die Dinge mehr oder weniger aus eigener Erfahrung, und die Stahlhelmbundführer täten gut daran, ihren Kameraden diese nicht wegzuzugenden Tatsachen nicht vorzuenthalten, wenn sie vom kameradschaftlichen Geist reden und schreiben. Auf dem Rückmarsch durch Löwen sah ich mit eigenen Augen, wie ein mit allen Lederfellen angefülltes Proviantamt von Belgiern ausgeräumt wurde. Ganze Lebensmittelzüge fielen in die Hände der nachrückenden Engländer. An der Westfront ging dann auch das Sprichwort vom schlachten Soldatendeutsch um:

„Weiche Bohnena und reiches Essen, dann wäre der Krieg schon längst vergessen.“

Ein besonders tapferer Herr war mein Regimentskommandeur Hülsmann. Vor Arras hatte er hochfieberkrante Soldaten (es war die Zeit der sogenannten spanischen Grippe) nicht in die Aufnahme-Station oder in das Lazarett bringen lassen, weil nach seiner Ansicht die erkrankten Soldaten schließlich auch noch die gesunden Mannschaften anstecken könnten. Er ließ die schwererkranken Soldaten in der Feuerlinie, obwohl er selbst als Kommandeur sich nicht in den ersten Graben wagte. Auch ihm war bekanntgeworden, daß unter den Soldaten Empörung über sein Verhalten herrschte. Im Requirieren war er ein Genie. Alles, was nicht nie- und nagelegt und nach seiner Meinung wertvoll war, ging als Heeresgut nach Deutschland. In Douai lud er die Packwagen brechend voll.

Die verzweifelte Stimmung der Frontsoldaten infolge der unerbittlichen Behandlung und Ernährung hätte bestimmt zu einer

Explosion geführt, auch ohne die Ereignisse in Deutschland. In Erkenntnis dieser Sachlage nahm sich mein Regimentskommandeur ein Beispiel an seinem obersten Kriegsherrn Wilhelm II. und versich noch vor Abbruch des Waffenstillstandes fluchtartig sein Regiment. Als das Regiment auf dem Rückmarsch am 9. November in Cambrai eintraf, war der Herr Kommandeur auf und davon. In einem von Franzosen requirierten Dogcart und in Begleitung seiner beiden Burchen fuhr er nach Deutschland. Auf der Fahrt hat der Kommandeur seine Burchen, daß man ihn beim Eintritt in belgische Gastwirtschaften nicht mit „Herr Major“ anreden möge. Fürwahr, ein idealer deutscher Held!

In dem erwähnten belgischen Orte lebte nunmehr meine „militärische“ Karriere ein. Als Soldatenrat gewählt, hielt ich Versammlungen bei den einzelnen Kompagnien ab. Meine Vorträge wichen ganz ab von den bisher üblichen, die die Herren Offiziere gewählt hatten. Republik und Demokratie, Waffenstillstand und Frieden behandelte ich sehr eingehend vom Standpunkt der Sozialdemokratie. Eines Nachmittags sprach ich bei der vierten Kompagnie. Meine Kameraden sollten um diese Zeit zum Appell antreten. Sie ließen aber Appell Appell sein und hörten aufmerksam meine Ausführungen an. Draußen standen der Herr Bataillonkommandeur und der Kompagnieführer und warteten vergebens auf die Kompagnie. Durch einen Soldaten ließ ich die Herren einladen, an unserer Versammlung teilzunehmen, um sich über die politischen Ereignisse unterrichten zu lassen.

Die Oberste Heeresleitung hatte in Uebereinstimmung mit den Volksbeauftragten für den 1. Dezember 1918 einen Vertretertag der Soldatenräte des Feldheeres nach Bad Ems einberufen. Die Chargierten meiner Division, die 234. Infanteriedivision, wählten u. a. einen Kandidaten der Theologie als Vertreter. Das ging mir wider den Strich, und ich setzte schließlich durch, daß in einer ordentlichen Versammlung die Wahl nochmals vorgenommen wurde. Im Beisein unseres Divisionsmarschals, des Generals Stumpff, wurden von mir und dem Herrn Kandidaten politische und programmatische Reden gehalten. Der Erfolg war auf meiner Seite. Der Herr Kandidat mußte seine Legitimation und seinen Fahrtschein für Bad Ems an den Gefreiten Künstler abgeben.

Meine politischen Ausführungen mußten auf den alten General etwas Eindruck gemacht haben. Als meine Wahl vollzogen war stellte er an mich die Frage: „Was sind Sie denn eigentlich vor Beruf?“ — „Schlossergeselle“ war meine Antwort. — „So, ah, Arbeiter.“ — „Ja wohl“, gab ich zur Antwort zurück. Darauf die alte General: „Dann haben Sie wohl schon früher mit Politik zu tun gehabt?“ — „Schon eilf Jahre vor meinem Eintritt in die Heer war ich eifriger Anhänger und Funktionär der Sozialdemokratie“, gab ich zurück. Damit hatte dieser politische Dialog zwischen einem General und einem Gefreiten sein Ende erreicht.

Nach Schluß des Kongresses ging ich zu meinem Regiment zurück, das bereits in Haan im Rheinland im Quartier lag. Ich konnte ich auch einmal Kommandeur spielen und beauftragte bei Regiment, daß ein Befehl erlassen werde, wonach zur bestimmte Zeit das ganze Regiment sich auf dem Schulhof in Haan zu versammeln habe, um den Bericht des Soldatenrats Franz Künstler entgegenzunehmen. Fast alle Offiziere und Mannschaften waren zur festgesetzten Zeit versammelt. In einer dreiviertelstündigen Rede über den Emser Kongreß erhob ich die Forderung nach der Schaffung einer sozialistischen Republik.

Als Delegierter der 234. Infanteriedivision nahm ich an der Kongreß aller Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands teil und begann auch sofort wieder meine Tätigkeit in Berlin für Partei und Gewerkschaft.

Drei Jahre in Sowjetrußland.

Erlebnisse eines deutschen Arbeiters.

(3. Fortsetzung.)

Eine Arbeiterdelegation kommt.

Sobald kamen dann auch mehrere Automobile vor die Rednertribüne gefahren. Die Musik spielte die Internationale. Alles nahm die Mägen ab. Rasther hielt einer der Delegierten, ein gewisser Emil aus Frankfurt a. M., mit einem großen Abzeichen dekoriert, eine Rede über Deutschland. Die Kommunisten unter den deutschen Delegierten hielten es nicht für nötig, von der Tribüne herabzusteigen und mit dem Volke sich zu unterhalten, denn sie wußten ja alles ganz gut. Jedoch zwei andere Delegierte stiegen herab und erkundigten sich nach der allgemeinen Lage, hauptsächlich nach dem Verdienst. Als die Arbeiter sagten, sie bekämen nur 18 bis 20 Rubel Monatslohn, und sie könnten davon nicht leben, wollten die Delegierten das nicht glauben. Jedoch die Arbeiter zeigten ihnen ihre Lohnzettel vor. Sobald die russischen Kommunisten sahen, daß sich ein Arbeiter mit einem Delegierten unterhielt, kamen sie sofort angeläufen und schimpften über den Arbeiter oder drohten ihm mit der G.P.U. Ich selbst wechselte mit einem der Delegierten ein paar Worte, mußte aber abbrechen, um nicht, wie mir die Arbeiter sagten, am selben Tage verhaftet zu werden. Eine halbe Stunde später fuhr die Delegation zur Besichtigung nach der dortigen Fabrik. In der Fabrik herrschte die größte Sauberkeit, weil schon ein paar Tage vorher die Delegation angefragt worden war. Dann wurden Stichproben in den an der Fabrik liegenden Arbeiterwohnungen gemacht. Auch dort wurde bei den nach russischer Art lebenden Arbeitern nichts Nachteiliges vorgefunden. Vorher war alles in beste Ordnung gebracht worden. Wo ein Tisch und ein Bett gefehlt hatte, war das Fehlende eben hineingetragen worden, ja sogar Kuchens wurde gebacken, damit die Delegation in Deutschland berichten konnte, der russische Arbeiter lebe nicht schlecht. Würden unsere verehrten deutschen Delegierten nicht nur die Arbeiterhäuser an der Fabrik besichtigt haben, sondern ein paar hundert Häuser weiter unten, dann hätten sie das Elend in seiner unverfälschten Gestalt kennen gelernt. Die Besichtigung ging aber sehr schnell und nur in nächster Nähe der Fabrik vor sich. Am anderen Tage fuhren unsere Delegierten nach der Stadt Botrowitz und von da aus nach Saratow. Ich folgte ihnen nach. Der Russe ist zu verängstigt, als daß er es gewagt hätte, einem Delegierten die wirkliche Lage zu schildern, denn er weiß, was ihm dann blüht. Wie ich hörte, hatte die Arbeiterdelegation um 14 Tage Nachurlaub angetragen, weil sie während der vier Wochen nicht genügend beschäftigt könne. Aus einem deutschen Blatt erfuhr ich später die Reden der Delegierten und was sie alles den deutschen Arbeitern vorgegaukelt haben. Nur gutes bekam man von Sowjetrußland zu hören, und das konnte nicht anders sein, weil die Delegierten die schlechten aber wichtigsten Dinge gar nicht zu sehen bekommen haben.

Malariafront.

Als die deutsche Delegation aus der Wolga-Republik abreiste, fuhr ich nach Orenburg am Ausgange des Uralgebirges und weiter nach Taschkent in Turkestan. Ich bekam dort Arbeit in einer Gerberei; aber ich blieb nur 14 Tage lang, denn die unerträgliche Hitze und der Gestank, an den ich nicht gewöhnt war, trieben mich bald wieder fort. Nun fuhr ich wieder an die Wolga nach Saratow zurück. Die Stadt ist groß, schön und lustig, besonders unten an der Wolga mit ihren vielen Schiffsanlegestellen. Ich hatte Glück gehabt. Von einem Dampfer wurde ich als zweiter Maschinist angemustert. Wir fuhren von Saratow nach Astrachan und zurück bis Nischninowgorod. In Astrachan herrschte starke Malaria und ich wurde nach drei Wochen von ihr so schwer befallen, daß ich glaubte, ich würde gar nicht mehr gesunden. Im Krankenhaus schwankte mein Fieber fünf Tage lang zwischen 39 bis 42 Grad. Die Ärzte selbst mußten später lachen über meine starke Natur. Trotzdem ich noch krank war, wollte ich schon nach fünf Tagen auf mein Schiff zurück. Kaum auf die Straße gekommen, bekam ich wieder starkes Schüttelfieber, so daß ich gleich ins Krankenhaus zurück mußte. Erst nach drei Wochen wurde ich entlassen. Die Ärzte rieten mir, ein anderes Klima aufzusuchen. Ich bekam eine 14tägige Erholungszeit.

VI.

Ich darf Rußland nicht verlassen.

Astrachan liegt an der Mündung der Wolga ins Kaspische Meer und es ist hier sehr heiß. Ich fuhr nun nach Nischninowgorod. Als wir nach Saratow kamen, war es schon kalt; in Samara wurde es noch schlimmer. In Kasan fing es an zu schneien und in Nischninowgorod herrschte wildes Schneegestöber. Weil ich keinen Fels anbotte und mir auch keinen kaufen konnte, mußte ich zurückhauen, daß ich wieder von hier weg kam. Bis Kasan fuhr ich zurück, und da ich einen Erholungsurlaubsschein hatte, reiste ich in eine wärmere Zone bis Baku zu den Naphtha-Bohrungen. Die Häuser sind hier verdrängt von dem vielen Rauch der Naphtha-Gruben. Ich sah eine große Rauchwolke und erkundigte mich bei den Leuten, ob dies immer so wäre. Man erzählte mir, das Naphtha sei böswillig angezündet worden und es müßte jetzt ins Meer hinausgelassen werden. Später sah ich, wie das Meer brannte. Ich ging nach dem Arbeitsnachweis, aber als ich die Masse Arbeitsloser dort zu sehen bekam, verzichtete ich auf Baku. Ich ging in die dortige G.P.U. und bat um Erlaubnis, mit einem russischen Dampfer nach Persien fahren zu dürfen. Das wurde mir nicht erlaubt.

Da mein Geld weg war, wollte ich zu Fuß bis Tiflis gehen. Ich konnte aber zuerst auf einem Güterzug bis Elisabethpol mitfahren und ging zu den Deutschen nach der „Concordia“. Sie wußten mir sehr vieles zu erzählen von einst und jetzt. Wo ich ankam, sah ich auf den Bahnhöfen schmutzige und notdürftig gehaltene Gestalten, die Reisenden in den vorbeifahrenden Zügen um trockenes Brot bitten. In Tiflis bat ich die G.P.U., mir die Erlaubnis zu erteilen, über die persische Grenze zu gehen. Aber auch hier war nichts zu machen. Ich bekam vom deutschen Konsulat eine kleine Unterstützung und konnte bis Batum fahren. Ich hätte im Rahmen über die Sowjetgrenze gehen können. Ich habe es nicht getan, weil ich von der Sowjetbehörde die Erlaubnis dazu haben wollte. Ich habe ich damals gewählt, daß man mit sozial Schwächeren bereiten und mich noch fast zwei Jahre lang in den verlauchten G.P.U.-Gefängnissen hungern lassen würde, so hätte ich damals die Gelegenheit genutzt, ohne Erlaubnis aus Sowjetrußland zu verschwinden.

Ich habe die Nase voll.

Von Batum fuhr ich nach Bialikawos, Koflaw, wo ich mich um ein paar Monate festsetzen wollte, um wieder zu Geld zu kommen. Jedoch auch in Koflaw waren zu viel Arbeitslose. Ich

wanderte weiter, und da ich unterwegs auf die russischen Bauern angewiesen war, lernte ich schnell die russische Sprache. Ich kann nicht behaupten, daß unter den russischen Kleinbauern auch nur ein einziger gewesen wäre, der die Sowjetregierung oder das System gelobt hätte. Ja sogar die kleinen Arbeiter, die in den Arbeitsstätten und früher bei den Rittergutsbesitzern in Arbeit standen, sagten, daß sie früher viel besser gelebt hätten, vor allem aber viel mehr und besser zu essen hätten. Ich machte Gelegenheitsarbeit und verdiente mir ein paar Rubel. Mit diesem Gelde fuhr ich nach Brijant am Kowischen Meer und mein Verband verschaffte mir Arbeit als Schlosser für 50 Rubel monatlich und Quartier. Es war schon sehr kalt und ich schlief im Motorboot.

Das allerschlimmste ist in Sowjetrußland, Quartier zu bekommen, und bekommt man eins, so muß man es sehr schwer bezahlen, so daß sich die Arbeit nicht lohnt. Nach ein paar Wochen dankte ich dem Verwalter für das teure Leben, für 50 Rubel und für die Schlafgelegenheit im Motorboot. Ich fuhr ins Donezgebiet zurück bis Bofeska und fing dort wieder als Schlosser im Kesselbetriebe zu arbeiten an. Wenn man Geld verdienen wollte, mußte man jeden Abend Leberstunden machen und für Leberstunden war ich nicht zu haben. In das schmutzige Donezgebiet konnte ich mich nicht gewöhnen und habe immer daran gedacht, wie anders doch dagegen das Rhein- und Ruhrgebiet aussieht. Das Leben in Sowjetrußland war für mich schon zum Ekel geworden. Mit den russischen Kommunisten hatte ich zuerst in der Krim, wo ich neun Monate lang mit Lust und Liebe gearbeitet hatte, sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Neun Monate lang auf einer Stelle, der russischen Sprache nicht mächtig, unter Talarern zu leben, war gewiß eine lange Zeit. Ich überlegte, ob mein weiteres Verbleiben in Rußland möglich sei. Kam hier von der Herrschaft des Proletariats die Rede sein? Ich bin in den zwei Jahren, wo ich in Sowjetrußland lebte, ziemlich herumgekommen. Ich kam nur immer mit Kommunisten zusammen, und ich sah viel Ungerechtigkeit. Niemals habe ich im Volke selbst ein Lob auf das neue System aussprechen gehört.

Petersburg.

Ich fuhr nun nach Petersburg und hoffte, dort ganz bestimmt mit einem Dampfer aus Sowjetrußland verschwinden zu können. Ich ging in das Hauptgouvernement und bat um Erlaubnis, nach der Heimat fahren oder auf dem ersten besten Schiff am Ballischen Meere in Arbeit treten zu dürfen. Aber es war wie immer, ich bekam keine Erlaubnis, ja man wollte mich nicht mal hineinlassen und überall mußte man durch Posten mit aufgepflanzten Bajonetten durchgehen. Arbeit wollte man mir geben, jedoch nur keine Erlaubnis, nach Deutschland zurückzukehren. Ich spazierte durch Petersburger Straßen und sah ganze Straßenteile mit schönen Häusern, wo die Fensterläden zerfallen waren. Aber ich sah auch, wie die Sowjetregierung, um der Welt zu zeigen, daß sie am Bauen sei, schöne große Staatshäuser für viele Millionen Rubel errichtete; aber die kleinen Reparaturen wurden außer acht gelassen, weil dort kein Fremder hinkommt. Ich ging in den Seemannsklub. Der Vorsitzende und der Sekretär waren Deutsche, die während der Hungerjahre nach Sowjetrußland gekommen waren. Es war in der Zeit, wo, wie ich hörte, in Hamburg die Transportarbeiter und in Petersburg die Heizer eines deutschen Schiffes

streckten. Der Kapitän des deutschen Dampfers wollte mich mitnehmen. Die Deutschen ließen es aber nicht zu, weil sie befürchteten, ich könnte ein Streikbrecher sein. Da bat ich den Vorsitzenden des Seemannsklubs um Erlaubnis, mich in einem der Zimmer des Klubs schlafen zu lassen. Er erlaubte es mir jedoch nicht.

Der deutsche Kapitän sagte mir, ich solle in die Passabteilung gehen und um Erlaubnis zur Ausreise bitten. Die Passabteilung schickte mich wieder zur Wasser-G.P.U., der ein früherer Reichsdeutscher vorstand. Ich wurde durch Gendarmen zu ihm geführt; er erkannte mich sofort als Deutschen, nahm mir die Papiere ab und wollte wissen, wo ich schon überall in Petersburg gewesen sei. Als ich sagte, ich sei zuletzt im Seemannsklub gewesen, ging er in die Stube, machte die Tür vor mir zu und sprach durchs Telefon mit dem Seemannsklub über mich. Ich hörte „nicht lassen“, und das war für mich genug. Der Leiter der G.P.U. kam mit den Papieren in der Hand zurück und sagte mir offen, er glaube mir, daß ich Reichsdeutscher sei, aber nach Deutschland lasse er mich nicht fahren.

Jetzt wußte ich nicht, was anzufangen. Ich bummelte ein paar Tage und sah mit Petersburg an. Eines Tages bekam ich wieder die asiatische Malaria, und da ich im Verband war, mußte ich in die Peter- und Paul-Platz transportiert werden. Dort blieb ich vierzehn Tage. Aus dem Krankenhaus entlassen, fuhr ich über Kanatop nach Moskau. In Kanatop sah ich eine große Lokomotivwerkstatt. Ich stieg aus und sprach wegen Arbeit vor, als Mechaniker. Ich wurde nach Moskau zur Eisenbahnverwaltung geschickt. Die neuen Schnellzüge, die Moskau—Odesa und Moskau—Kursk fuhren, erhielten Vierfachmotoren, auf die ich gut eingearbeitet bin, da ich viele selbst aufgestellt hatte. Nach bestandener Probe konnte ich sofort im nächsten Schnellzug Moskau—Odesa in Dienst treten. Mit dem Lohn ging es auch, das Schlimmste aber war, daß man immer Dienst hatte und niemals richtig zur Ruhe kam. Kaum war der Zug in Moskau angekommen, da hieß es sofort: Reparatur machen. Alles waren zusammengejuckte Stücke, und die mußten erst richtig bearbeitet und eingepaßt werden. Es verging keine Nacht, in der der Schnellzug nicht eine Betriebsstörung gehabt hätte.

VII.

Sowjetrussische Polizei.

Als ich am Abend nach Moskau kam, mußte ich im Wartesaal dritter Klasse übernachten, weil es zu spät war, den Ratshalnik (Vorsteher) von der Telegraphenstation zu sprechen. Ich legte mich neben das Büfett und schlief. Um 12 1/2 Uhr kam ein G.P.U.-Gendarm, rüttelte mich wach und sagte mir in scharfem Ton, daß ich da nicht schlafen dürfe. Ich erklärte ihm, ich sei Deutscher und mit dem Abendzug von Kanatop hier nach Moskau geschickt worden für die Schnellzüge 7 und 8. Ich zeigte ihm den Schein und die nicht abgegebene Fahrkarte. Darauf fragte er mich nach den Papieren, die alle mit einem Zehnrubelschein zusammen in meinem Verbandsbuch lagen. Er nahm die Papiere in die Hand, schaute im Verbandsbuch nach und nahm mich mit auf die Wache zu seinem Ratshalnik, erstattete Bericht und gab ihm einzelne der Papiere aus dem Buche zur Durchsicht. Der Ratshalnik packte den ganzen Kram in das Buch und gab es mir zurück. Ich konnte wieder nach dem Wartesaal und mich niederlegen. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Der Hauptmann als Musiksachverständiger.

Im November 1918, kurz vor dem Ende des Krieges, ereignete sich in der Etappe das folgende Geschehen: Die Kapelle eines Regiments hatte wieder einmal im Offizierskasino zu spielen. Der Abend hatte gerade begonnen und die Anwesenden waren bestimmt noch nüchtern. Dennoch fragte der Hauptmann, der Held dieses Geschichtsbogens, einen der musizierenden Soldaten: „Was spielen Sie hier?“ „Ich spiele Obligat, Herr Hauptmann!“ „Was heißt Obligat?“ „Soviel wie zweite Geige, Herr Hauptmann!“ Der Hauptmann räuspert sich, er rückt unruhig auf seinem Stuhle hin und her und dann schrie er den zweiten Geiger an: „Ach, ach, Kerl, mehr üben, damit Sie bald erste Geige spielen können!“

Der Zufall wollte, daß derselbe Hauptmann beim letzten Konzert, das diese Kapelle im Dezember 1918 gab, wieder in der Nähe des zweiten Geigers saß. Man spielte irgend eine Ouvertüre und der Komponist hatte sich erlaubt, dem zweiten Geiger größere Pausen vorzuschreiben. Der Hauptmann sah längere Zeit zu, wie der Musikus nichts tat. Dann fragte er ihn, warum er nicht spiele. „Ach, habe Pause, Herr Hauptmann.“ „Ach was Pause; machen Sie nachher Pause, jetzt haben Sie zu spielen.“ Der entsetzte Musikus wollte diesem Befehl nicht folgen, aber er sah dem Hauptmann an, daß er es ernst meinte. Also mußte der Musikus die Pause unterbrechen und den Komponisten unterbrechen. Schön war es nicht, aber der Hauptmann hatte seinen Willen.

Hauptmann: „Sie mit dem Schellenbaum, zehn Schritt vortreten.“ Musikus: „Das ist kein Schellenbaum, Herr Hauptmann, das ist eine Legel!“ — — — „n Korja, Reuel!“ So reitet der Blamierete davon.

Die ältesten Bäume.

Der älteste Baum der Welt ist eine Zypresse, die auf dem Friedhof der Stadt Santa Maria del Tuel in Südamerika steht. Dort wurde der Baum vor mehr als hundert Jahren von Alexander von Humboldt entdeckt und gemessen. Er hatte damals in 1,20 Meter Höhe über dem Erdboden einen Umfang von vierzig Metern und dürfte jetzt noch mehr haben; denn eine Gedentafel, die Humboldt damals anbringen ließ, ist bereits zum größten Teil von der Baumrinde überzogen. Bedenkt man, daß maßgebende Botaniker das Alter des Baumes auf ungefähr sechstausend Jahre schätzen, so muß man von der noch immer vorhandenen Kraft des Baumes überrascht sein; denn selbst die berühmten Mammutbäume in Kalifornien und Ojotoko auf Teneriffa, die auf ein Alter von etwa 5000 Jahren zurückzuführen und dieselben für die ältesten Bäume gehalten werden, haben ihr Wachstum längst eingestellt. Dagegen sind die berühmten Zedern des Libanon zum größten Teil und die acht Dehbäume im Garten von Geisemane, die Zeitgenossen König Salomons waren.

Für den ältesten Baum von Deutschland dürfte wohl jene in Rurstedt in Büttenberg befindliche uralte Linde gelten, die von 160 Steinstützen gehalten werden muß; denn ihr Alter konnte selbst von den berühmtesten Botanikern bis heute nicht positiv festgestellt werden.

Koffein und Muttermilch.

Professor Schiff vom Physiologischen Institut der Universität Berlin und cand. chem. E. Wöhling haben Untersuchungen angestellt über das Vorkommen von Koffein in der Muttermilch nach dem Genuß von Kaffee. Sie fanden 1 Proz. des im Bohnenkaffee enthaltenen Koffeins in der Muttermilch wieder. Das Ergebnis ihrer Untersuchungen veranlaßt sie, zu fordern, daß werdende und stillende Mütter auf den Genuß von Kaffee verzichten sollten, weil trotz der an sich geringfügigen Dosismenge eine Schädigung des Säuglings denkbar wäre. — Diese Untersuchungen bestätigen also die früheren Erfahrungen, wonach sich die jungen Mütter vom Genuß aller Kausstoffe, wie Nikotin und Nikotin, enthalten sollten, weil diese Stoffe durch die Muttermilch auf den jungen Organismus des Säuglings übertragen werden. Nun kommt auch noch der Bohnenkaffee hinzu, der aus dem Kichenzettel der jungen Mutter zu verbannen ist.

Jungkommunistische Sitten in Sowjetrußland.

Die Leningrader „Pravda“ erzählt: Das Kollektiv der Leningrader Werkstätten veranstaltete eine Abschiedsfeier zu Ehren ihres leitenden Jugendgenossen, der zur Aufbesserung seiner Gesundheit eine Urlaubsreise in ein Sanatorium in der Krim antrat. Das Trinkgelage endete mit einer grandiosen Schießerei, bei der der Sekretär des Kollektivs der Partei und der Sekretär des Kollektivs der kommunistischen Jugend vermerdet wurden; der letztere erlag seinen Verletzungen. Um die Sache zu verwickeln, wurde ein Protokoll ausgenommen, laut dem von einer Selbstverletzung und einem Selbstmord die Rede war. Das Bureau des Bezirkskomitees hat aber sämtliche Helden des Trinkgelages ihrer Posten entbunden. — Schöne Sitten!

Wasser als Brennstoff?

Ein brasilianischer Gelehrter will ein Verfahren erfunden haben, das die Verwendung von Wasser als Brennstoff ermöglicht. Das Verfahren beruht auf der unmittelbaren Befreiung des Wasserstoffes von seiner Verbindung mit dem Sauerstoff.

Der neue Tod.

„Sieh Dir dieses Bild an: wie altmodisch, den Tod mit Hippe und Stundenglas darzustellen!“
„Wie willst Du denn, daß man ihn darstelle?“
„Als Eisenbahndirektions-Präsident — mit Signalfarb und Befehlsordnung in der Hand!“ (Aus dem „Wahren Jacob“.)

Sport und Spiel

Tanz, Musik und Festkultur. Die Ergebnisse richtigen Wanderns.

Das rein schwärmerische Erlebnis beim Wandern, das lediglich die Romantik und eine gewisse Hingabe an die Ergebnisse mittelalterlicher Scholaren fördert, ist in proletarischen Kreisen fast ganz überwunden. In der sozialistischen Jugend wie auch in der Arbeiterbewegung hielt sich nur, was noch wirkliche Werte der neuen Lebenskultur in sich trug. So haben proletarische Volkstanzkreise wieder eine natürliche Tanzgestaltung gezeigt, die nicht Selbstzweck, sondern Begleitererscheinung von Wandererlebnissen ist.

So kam man auch zur Pflege der Hausmusik. Mandoline, Gitarre, Baute und Violine wurden in proletarischen Kreisen als Instrumenten musikalischer Betätigung. Hier und dort fanden sich noch Flöte, Cello und Bandonium dazu. Es war weniger die eher wertvolle Tätigkeit der Arbeiter-Mandolinisten als vielmehr die einzelner kleiner Jugendkreise, die sich neben ihrer Wanderertätigkeit für die Hebung der Musikkultur in Arbeiterkreisen einsetzten. Musikgemeinschaften wurden in Naturfreundekreisen gegründet. Heute gibt es in Deutschland weit über 200 solcher Musikgruppen. In Nordbayern, in Niedersachsen und in Thüringen fanden die Gaummusikgruppen in der Densität schon starke Anerkennung, hier bei großen Arbeiterveranstaltungen, dort durch das Auftreten im bayerischen Rundfunk. Hier sind neue Formen für unsere Festkultur entstanden.

Das festlich-musikalische Erlebnis wird aber in der kommenden Kultur der Arbeiterklasse von besonderer Bedeutung werden. Auf diese Entwicklung hat auch die Arbeiter-Sportbewegung zu achten.

Leipziger Hockeyspieler in Berlin.

Die Arbeiter-Hockeyspieler aus der Metropole im Kampf mit den Berliner Spielern zu sehen, war stets ein sportlicher Genuss. Allerdings soll nicht verhehrt werden, daß der Hockeysport auf die Massen noch nicht so große Einwirkung hat, wie etwa das Fußballspiel. Das liegt jedoch im Wesen des Spiels; es ist mit größeren Kosten verknüpft, als das bei anderen volkstümlichen Spielen der Fall ist.

Die Hockeyspieler aus den Bezirken „Nordring“ und „Ostring“ der Freien Turnerschaft Groß-Berlin stellten sich am Sonnabend, 10. und Sonntag, 11. November, den Leipzigern als Gegner, und zwar spielen zwei Männer- und eine Frauenmannschaft in der Zeit von 12 bis 16 Uhr auf dem Hauptplatz im Lichtenberger Stadion. Eintritt frei. Fahrverbindung: Straßenbahnlinien 68 und 53.

17 Jahre ASC.

Der Athletik-Sport-Club kann am kommenden Sonnabend auf sein 17jähriges Bestehen zurückblicken. Anlässlich dieses ereignisreichen Tages findet in den gesamten Räumen des Paradiesgartens, Treptow, eine Gründungsfeier statt, zu der alle Sportfreunde recht herzlich eingeladen sind. Neben einer guten Jazzbandkapelle werden eine wertvolle Tombola und einige geschickte zusammengestellte Ueberraschungen mit zum Gelingen des Festes beitragen, so daß alles auf seine Kosten kommt. Der Eintrittspreis beträgt nur 1 M. Beginn: 20 Uhr.

ASC endgültig für das neue Kartell. Vor einem Monat hatte der Athletik-Sport-Club eine Resolution angenommen, auch mit den Ausgeschlossenen zu spielen. Die gestern abgehaltene, außerordentlich stark besuchte Mitgliederversammlung revidierte gemäß einem Vorschlag des Vereinsvorstandes diese Stellungnahme und beschloß mit 67 gegen 40 Stimmen (bei einer Stimmenthaltung), dem neuer, bundestreuen Kartell beizutreten.

Geistige Ausbildung im Sport.

Der finnische Arbeiter-Sportbund (TUL) begann mit einer durchgreifenden Tätigkeit zur geistigen Ausbildung in seinen Vereinen. Sein erstes war, Lehrführer für die Vereine heranzubilden. Zu diesem Zwecke veranstaltete der „TUL“ in Gemeinschaft mit dem finnländischen Arbeiter-Bildungsverbund in Helsinki einen wöchentlichen Lehrgang. In dem Lehrgang gab man Unterricht

durch Vorträge, Übungen, Diskussionen und Veranstalten von Musterveranstaltungen mit folgenden Themen: Lehrtätigkeit, Arbeiter-Bildungsarbeit und geistige Ausbildung in den Sportvereinen, Lehrkreistätigkeit, Jugendlehrtätigkeit, die Geschichte der Sportbewegung, Esperanto und dessen Erlernung, die Redekunst und deren Erlernung, internationaler Arbeitersport, die Beziehungen des Arbeitersports zu den anderen Teisen der Arbeiterbewegung, wie zur Gewerkschaft, Partei, Genossenschaft, Abstinenzbewegung usw. Außerdem wurden verschiedene Arbeiterinstitute besucht. Die Kursteilnehmer organisierten nun die Lehrtätigkeit in den Vereinen.

Kölner „Sechstage“.

Die letzte Nacht.

Die Sechstagesfahrer sind unberechenbar. Einmal jagen sie vor leeren Tribünen zwei Stunden lang, wie besessen um die Bahn, ein andermal, wenn das Haus bröckelnd ruht, wie in der vorletzten Nacht vom Dienstag zum Mittwoch, ziehen sie zumeist ruhig ihre Kreise, beteiligen sich mit mehr oder minder großem Interesse an den Prämienkämpfen und treten auch in den Wertungsspurts nur selten aus ihrer Reserve heraus. Im Laufe der Morgenstunden konnten Goebel-Bragard, Djmella-Schorn, Tononi-Bestetti und die Belgier Goossens-Stodeland ohne große Anstrengung eine ihrer vielen Wertungskunden gutmachen, und damit waren die Ereignisse der vorletzten Nacht auch so ziemlich erschöpft.

Nach Aufhebung der Neutralisation am Mittwochmorgen wurde der als Erstgänger jahrende Belgier De Wolf aus dem Rennen genommen. Im ersten Teil der Wertung entfalteten Goebel-Bragard und Richli-Blattmann eine Jagd, die aber nur den Erfolg hatte, daß die Mannschaft Djmella-Schorn eine fünfte Runde einbüßte. Zur letzten Nacht war die rheinische Sportgemeinschaft noch einmal vollständig erschienen, viele mühten sogar unrichtiger Dinge wieder umkehren, da die Rheinlandhalle überfüllt war. Auf der Bahn selbst ereignete sich nicht viel. Neben den Wertungen um 10 Uhr abends und 2 Uhr nachts füllten zahlreiche Prämienkämpfe die Stunden aus. Djmella-Schorn gelang es, kampflös ihre am Nachmittag verlorene Runde zurückzubekommen. Kurz vor 2 Uhr rutschte Schorn in einer Kurve ab, das Rennen wurde für das Paar Djmella-Schorn auf eine halbe Stunde neutralisiert. Da Djmella diese Zeit um einige Minuten überschritt, bekam die Mannschaft eine Strafrunde zuditiert. Die ganze Wertung fuhr Djmella allein, es gelang ihm sogar, drei Spurts siegreich zu beenden. Außer ihm waren Buschenhagen-Frankenstein und Bouet-Boucheron am erfolgreichsten.

Nach 127 Runden Fahrt hatte die Spitze 2024,830 Kilometer hinter sich gebracht. Der Stand des Rennens: Rauschhütgen 179 P. Zwei Runden zurück: Frankenstein-Buschenhagen 195 P., Dorn-Raczynski 107 P. Drei Runden zurück: Bouet-Boucheron 253 P., Goossens-Stodeland 128 P., Richli-Blattmann 118 P. Vier Runden zurück: Tononi-Bestetti 117 P. Fünf Runden zurück: Djmella-Schorn 165 P., Goebel-Bragard 133 P.

Mussolinien und die Touristen.

Der in Oesterreich bekannte Alpinist Gustav Schmidt (Wien IV/1, Panigalgasse 17a) beabsichtigt eine Zusammenstellung derjenigen Vorfälle zu machen, die sich in diesem Jahr bei Ueberstreichungen oder versehentlichen Berührungen der italienischen Grenze durch Bergsteiger von Jugoslawien, Oesterreich, der Schweiz und Frankreich ausgetragen haben und die Behandlungen unangenehmer oder mißfälliger Art durch die italienischen Grenzbeamten zeitigten. Alle jene Bergführer, die davon betroffen wurden, werden gebeten, ihm einen knappen aber durchaus ungeschminkten und wahrheitsgetreuen Bericht darüber zugehen zu lassen und in diesem auch nicht zu unterlassen, aller jener Umstände Erwähnung zu tun, die Ursache dieser Fälle gewesen sind oder gewesen sein können.

MoD. und BDR. Zwischen dem Automobilklub von Deutschland und dem Bund Deutscher Radfahrer ist eine Interessengemeinschaft geschlossen worden, um den automobil- und motorradfahrenden Mitgliedern des Bundes Deutscher Radfahrer die Möglichkeit einer Teilnahme an nationalen und internationalen Wettbewerben und allen anderen Vergünstigungen zu verschaffen, die der Automobilklub von Deutschland seinen Mitgliedern bietet.

An die Kulturorganisationen Berlins!

Bissen ist Macht! Bildung macht frei! Das sind die Zweck und Ziele aller Arbeiterkulturorganisationen. Je nach ihrem Arbeitsgebiet versuchen sie diese Ideen zu verwirklichen. Leider arbeitet jede Vereinigung für sich, es fehlt in Berlin bis jetzt eine Spitzenorganisation, die alle Kulturoverbände zusammenfaßt. Verschiedene solcher Verbände existieren. Da sie aber nicht alle Vereine umfassen, sind sie nach längerer oder kürzerer Zeit wieder auseinandergefallen. Ein Teil wurde im alten Arbeiter-Sport- und Kulturkartell erfasst, da man sich aber nur um parteipolitische Fragen stritt, hatte man keine Zeit, sich mit Kulturproblemen zu befassen. Die wichtige Kulturarbeit wurde vernachlässigt.

Es wird dringend notwendig, daß nach 10 Jahren Republik alle diese Verbände zentral erfasst werden, um Schulungs- und Bildungsarbeit zu erleichtern. Wir rufen deshalb alle Kulturorganisationen wie: Arbeiterjugend, Kinderfreunde, Jungsozialisten, Freie Gewerkschaftsjugend, J.M.-Jugend, Sänger, Musik-, Theaterverbände, den Robibund, die Photographen, monistische und andere Freidenkerverbände, Samariter, den Verband Volksgeundheit, die Abstinenzisten, Louisten und Angler, Esperanto und Sprachvereine, die Stenographen und die Schachorganisationen auf, zur Zentralisation Stellung zu nehmen. Adressen und Anfragen an Heinz Wagner, Berlin-Lichtenberg, Augustastr. 8. Näheres in einer demnächst stattfindenden Versammlung.

Aus den Vereinen.

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, Bezirk Kreuzberg. Montag, 12. November, 19% Uhr, Bezirkskartellung im Zimmer 38 des Bezirksamts Nordstraße 11. Alle Vereine des neuen Kartells müssen vertreten sein. Die im Bezirk liegenden Gruppen der S.M., der Gewerkschafts- und J.M.-Jugend werden ersucht, ebenfalls Vertreter zu entsenden.

„Tennis-Rot“, Abteilung Lichtenberg. Jeden Mittwoch und Sonnabend: Tisch-Tennis von 18 bis 20 Uhr im Jugendheim, Gunterstr. 44. Von guten Spielern können diese Geschicklichkeitsspiele sehr schön verfolgt werden. Für Schachinteressenten stehen eine Anzahl Bretter zur Verfügung; jeder Besucher kann sich beteiligen. Der Eintritt ist frei. Bei günstigem Wetter Sonntags im Lichtenberger Stadion: Tennis; außerdem Wandern, sowie für Männer Hockey und für Frauen Handball. Dienstag 20. November: Versammlung bei Weaner, Frankfurter Allee 236. Gäste zu allen Veranstaltungen herzlich willkommen. Neuankömmlinge (Bedingung: Mitglied der Partei oder freien Gewerkschaft) können auf den Trainingsabenden, sowie bei Heinz Wagner, Lichtenberg, Augustastr. 8, beantragt werden.

Bundesneue Vereine teilen mit:

- Leistungsschein „Die Naturfrucht“, Zentraler Wien, Abteilung Charlottenburg.** Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen. Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen. Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen.
- Leistungsschein „Die Naturfrucht“, Zentraler Wien, Abteilung Charlottenburg.** Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen. Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen.
- Leistungsschein „Die Naturfrucht“, Zentraler Wien, Abteilung Charlottenburg.** Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen. Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen.
- Leistungsschein „Die Naturfrucht“, Zentraler Wien, Abteilung Charlottenburg.** Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen. Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen.
- Leistungsschein „Die Naturfrucht“, Zentraler Wien, Abteilung Charlottenburg.** Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen. Der Heimabend fällt aus. Es wird den 20. Oktober angeschlossen.



Donnerstag, 8. November.

Berlin.

- 15.30 Dr. Lebede: Der „unbekannte“ Schüler.
16.00 Hans Georg Albrecht: „Das alte deutsche Handwerk der Glasbläser“.
16.30 Konzert.
1. a) Franz-Casini: Melodie; b) Dunker: Trinklied; c) Popper: Tarnschiff (Gutta Casini, Cello). — 2. a) Scarlatti: Sento nel core; b) Händel: Care selvo; c) Händel: Voglio dire (Elly Sender, Alt). — 3. a) Sinding-Casini: Gebet; b) Piatti: Saltarello; c) Piatti: Airs Basques (Gutta Casini). — 4. a) Gretschaninow: Vor mir die Steppe; b) Gretschaninow: Der Gelagene; c) Rachmaninow: O es wogendes Feld (Elly Sender). — 5. a) Davidoff: Roter Sarafan; b) Cui: Oriental; c) Sarasate-Casini: Zigeunerweisen (Gutta Casini). (Am Flügel: Theo Mackeborn.)
17.30 Wilhelm Busch.
1. Der Dichter. — 2. Die Ohreige. — 3. Von der Enthaltbarkeit. — 4. Das Klavier. — 5. Zahnschmerzen. — 6. Der Stern der Liebe. — 7. Vorrede zu „Herr und Frau Knopp“ (Pegul Mosk, Rezitationen).
18.30 Prof. H. Hancmann: Metalle im Dienst der menschlichen Kultur. — II. Die Leichtmetalle, eine Erfindung unserer Zeit.
19.00 Hans-Bredow-Schule. Geschichte. Geol. Reg.-Rat Prof. Dr. Hans Delbrück: Bilder aus der deutschen Vergangenheit (WB).
19.30 C. Z. Klösel: Orientalische Hauptstädte. — VII. Kahl.
20.00 Sendespiele: „Eine Ballnacht“, Operette in 3 Teilen von Oscar Strauß. Leitung: Cornelia Bronsgeest. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler.
Anschließend bis 00.30 Tanz-Musik (Kapelle Gerhard-Hoffmann).
Königsweiserhäuser.
16.00 Rektor Spielhagen und Fritz Westermann: Aus der Praxis des Gesamtunterrichts auf der Oberstufe.
16.30 Ueberrtragung des Nachmittagskonzerts Berlin.
17.30 Jacob Boedewadt: Die Kulturlandschaft der Nordmark.
18.00 Alois Melichar: Einführung in die moderne Musik: Windsorger.
18.30 Gertrud van Eyseren, Cesar Mario Altieri: Spanisch für Fortgeschrittene.
18.55 Prof. Dr. Lichtenberger: Das Molkenbau- und Maschinenwesen in seinem Einfluss auf die wirtschaftliche Gestaltung des Molkenbetriebes.
19.20 Dipl. Hdl. Dr. Hans Wieg: Die Kartothek und Statistik im Dienst der kaufmännischen Unternehmung.
Ab 20.00 Ueberrtragung von Berlin.



Das Schlachtfeld von Flandern. Eine Stätte des Grauens und des Elends. Arbeitersportler, erinnert ihr euch noch? Demonstriert am Freitag mit der Partei im Sportpalast. Bringt eure Fahnen mit!

Chlorodont befeuchtet, blutet, desinfiziert, heilt.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Die Schallplatten des Arbeitersängerbundes
nur auf
Homocord-Electro
Überall erhältlich! **Homophon-Company**
Berlin SW 68
Alexandrinenstr. 105.
Berzugsquellen weist nach



Berliner Ratskeller
Bierabteilung Königstr. 15-18 Weinabteilung
Künstlerkonzert
Vorzügliche Küche Heinrich Falkenberg

Fleisch Wurst
Willy Hanka (G. F. 35)
Brunnenstraße 121-122
billig gut

Macco-Wäsche

Ist für jeden Berufstätigen die gesündeste. Kein Kältegefühl beim Schwitzen, daher kein Rheuma und keine Erkältung. Kein Pilzen, kein Einlaufen in der Wäsche, kein Aufgehen der Nähte oder Maschen, nach jeder Wäsche immer wieder weich wie im Anfang. Kein Kratzen oder Jucken des Körpers. Die Haltbarkeit wird Sie überraschen. Sie werden sich nicht mehr zu jedem Weihnachts- oder Geburtsfeste „Wäsche“ wünschen, sondern alle 5, vielleicht alle 10 Jahre.

Das Gute ist das wirklich Billige
Besuchen Sie uns bitte oder schreiben Sie uns. Unser Vertreter besucht Sie unverbindlich. Viele Ihrer Kollegen sind seit Friedenszeiten unsere Kunden. — Warum nicht auch Sie? Zahlungswiese nach Ihren Wünschen. Anfertigung nach Maß für jede Figur. Spezialabteilung für Prothesenträger.

Hettmann & Feder, Berlin SW19, Wallstr. 85
Spezialversand für Gesundheitswäsche

Willy Busse Großdestillation
Weinhandlung, Likörfabrik
Turmstraße 62

Willy Busse & Co.
Restaurants- und
Fleischschreibetriebe
Gotzkowskystraße 23
Muttensstraße 2-3

G. u. F. Schüler, Restaurant
vorm. Alb. Bietz
Heiligegeiststr. 52, Breitestr. 27, Neue Promenade 4
Warschauer Straße 55 (Ecke Revaler Straße)
Gut gepflegte Biere. Erstkl. Weißbier

Butterhandlung
Zu den drei Sternen

Filialen in allen Stadtteilen

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 918. S. 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Schwartz & Co.
Juwelenbau / Edelsteinrichtung / Büreaumöbel
Lieferant der Gewerkschaften
Richtshofenstraße 6. Tel. Königst. 9840.

Weihnachtsgans auf Ratenzahlung
Gutschein zu 1 M.
S. Schüler, Zentral-Markthalle, Reihe 4, Stand 138/39,
Möbiler Halle u. Kaminplatz, Reih. 1, St. 68.
Grundbesitzige Firma, besteht circa 40 Jahre

Küchen
zu Fabrikpreisen
von 59.- Mark an
Spotbillige Naturküchen
Zahlungserleichterung!
Küchen-Mescha
Schwedenstr. 3

HERB UND WÜRZIG
Ein herzhafter Trunk, der
Ihren Genuß verschafft, Sie
erfrischt und belebt — je-
doch niemals berauscht.

GROTER JAN
**AECHTES
GROTER JAN
MALZBIER**
DAS ALKOHOLARME
STARKBIER

KAMERA
9x12 Trieb-Einstellung,
Rahmensucher mit
Meyer-Trioplan Unofocal 4,5 in Bitor nur
75,-, dito Unofocal 4,5 in
Compur nur 85,-, 1 Dtr.
Extrarapid 9x12 1,60, 10 1/2 Postkarten
0,40, Metallkassette 9x12 0,65, Filmpack-
kassette 9x12 2,40, Gena-Filmpack 9x12
nur 3,10. Verlangen Sie Liste S kosten-
frei. Muster unserer Papiere 0,25.
Foto-Hühns Gegründet
1900 u.
Chausseestraße 89.

Schönhauser Festsäle
Schönhauser Allee 129
(Nähe Bahnhof Nordring)
Fernsprecher Vin 12457
Säle für Vereine (G.F. 16)
und Familienfestlichkeiten

Bettenhaus „Nord-Ost“
Greifswalder Str. 193
Bettfedern / Daunenn / Inlette
fertige Betten / Bettstellen
Bettwäsche / Daunendecken
Bettfedern-Reinigung
Reinigungszeit täglich 9 bis 7 Uhr

**Kauf
die anerkannt vorzüglichen
Qualitäten
der
Vereinigten Pommerschen
Meiereien**
110 Filialen in allen Stadtteilen

Gebrüder Beisse
Spezialhaus für Hüte u. Herrenartikel
1. Geschäft: Müllerstr. 155
2. „ Chausseestr. 66 (R. 35)
3. „ Oberschöneweide, Wilhelmshofstr. 27/28

Bandagist Lange
Krankentartikel
Bandagen
orthopädische Apparate
medizinische Gerätschaften
Lieferant für Behörden und
Krankenkassen
Eigene Fabrikation
Fernruf: Humboldt, 1904
BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166

Emma Weiß, Cöpenick
Schloßstraße 7
Großes Lager in sämtlichen
Trikotagen-, Woll- und Strickwaren
Stater Eingang von Parierwaren aller Art

Bruchbänder
Leibbinden, Gummistrümpfe und Plattfuß-
Einlagen, Stützkorsetts, Apparate und künstliche
Glieder. Eigene Werkstatt im Hause. Bandagist
Pollmann, Berlin N 54, Lothringer Str. 60.
Lieferant für Krankenkassen und Behörden.

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen,
Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
R. 401 Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 18389. — Nachtruf: G 5, Südring 323 und
F 2, Neuköln 4639.

3 Rohr TKD-Lautsprecher-Anlage
M. 66.- komplett
Wochenrate M. 2.-
30% zu billig! — Keine Hauswerber!
Das „Spar-Radio“ Invaliden-
str. 116
Nur Hof rechts (Nicht Keller)

**Wirtshaus
Zum Pferdemarkt**
Gustav Jänicke (G. F. 214)
Weißensee, Schönstraße
Gute Küche — erstklassige Getränke

Nook's
Bienenhonig
ist der beste!
Goldene Medaille 1925
und 1928
Überall erhältlich.

**Warmanns
Großbäckerei**
Hersteller des guten,
kräftigen Roggenbrottes, prima
Weißware, feinste Konditor-
ware, sehr preiswert. (G. F. 70)
Eigene Füllalien:
Eisenbahnstr. 25 • Gitschinerstr. 53
Prinzessinnenstr. 19 • Aie Ja ob-
straße, Ecke Neuenburger Straße 34
Alte Jakobstr. 49 • Blumenstr. 11
Paul-Singer-Str. 16 • Ankenstr., Ecke
Schäferstr. • Kommandantenstr. 70

Lindow
Eisenwaren

Krumbeck's
Sportrestaurant
Karlsruhorst
am Bahnhof (G. F. 213)

Sport - Restaurant
Oskar Schulz (G. F. 92)
Köpenick, Bahnhofstr. 34
Verkehrslokal des Reichsbanners.

Treff
der organis. Arbeiterschaft
Berlin-Pankow
Mühleneck, Mühlensstraße 45
2 Verbandskegelbahnen
Max Kühn
(G. F. 3)

Bierhaus
Wilhelm Brunn (G. F. 212)
Lichtenberg, Türschmidstr. 46
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft

Es wird kalt!
**Reise- und
Schlafdecken**
Großer Gelegenheitsloppst!
pro Stück 2,40, 3,75 und 2,85 St.
G. Scharnau
Chausseestr. 5 (R. 39)

Seifen-Haus Heinrich Hamel
Berlin O. 17, Koppenstr. 71
Parfümerien / Geschenkartikel
Billige Preise! Beste Qualitäten!

Friedrich Hädicke
Bauklemmerer
Be- u. Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 68, Lindenstraße 2
Telephon: Dönhoff 9873

Fleisch Wurst
Willy Miething (R. 26)
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97
billig gut

**RESTAURANT
„MÜNZZHOF“**
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 1 Uhr mittags Konzert

**GROSSDESTILLATION
GEBR. BRAUER**
Rosenthaler Str. 32 und Blumenstr. 101

**Steifner Fleisch-
Wurstzentrale** (G. F. 66)
Invalidenstraße 130

Für den Herrn
kann man gut und preiswert
Häse, Mäsen, Obermenden,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Mense (G. F. 303)
Köpenick, Schloßstraße 17.

Brillen-Dase
Weddingplatz, Müllerstraße 174
Prenzlauer Allee 204 (R. 6)

**Swinemünder
Gesellschaftshaus**
Neuer Inhaber, neu renoviert
Säle frei!

**Wäscherei Albrecht
KÖPENICK**
Dorotheenstraße 21
wäscht zu den bekanntesten billigen
Preisen. — Im Freien getrocknet.
Vertausch ausgeschlossen!
Abholung Montags. (R. 49)

Und geht einmal das Geld zur Nelge
kauf auf Kredit bei **ARTHUR SCHEIGE**
Bln.-Oberschöneweide, Siemensstraße 14.

Deutscher Hof
Arthur Kromrey
Luckauer Straße 15 (L. Moritzpl. Untergrundbahn
Telephon: Moritzplatz 9871)
Festsäle von 20-1000 Personen
für Hochzeiten, Diners und Vereinsfestlichkeiten. (R. 23)
Sämtliche Hotelzimmer fließend Wasser warm und kalt.

Otto Kneller Elbinger Str. 20
Ecke Paul-Heyse-Str.
Kleiderstoffe / Seide / Samt / Wäschestoffe
Niedrigste Preise. — Aufmerksame, beratende Bedienung.
Der Weg zu uns lohnt sich. (R. 14)

GERMANIA-PRACHTSALE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chaussees r. 110 :: Norden 473 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen (R. 30)
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

**Der Norden kauft nur
Kohler-Brote**
Das große Leinbrot
Das gute M.-K.-Vitaminbrot (R. 24)
vom Berliner Bioch. Verein / Tel.: Weißensee 100

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle (G. F. 6)
Pallisadenstr. 29 Strausberger Str. 34